

Siege der Gnade

Ereignisse aus der Wirklichkeit
des Lebens gesammelt von

Georg von Viebahn

Generalleutnant z. D.



Band I.

Emil Müller's Verlag in Barmen

1 9 1 4



Vorwort.

„Gott will nicht, daß irgend jemand verloren gehe“ (2. Petri 3, 9). Denn „der Sohn des Menschen ist gekommen zu suchen und zu erretten, was verloren ist“ (Luk. 19, 10). Diese großen Wahrheiten der rettenden Gnade sollen aus den nachfolgenden Blättern in die Herzen leuchten. Die Liebe Gottes, welche dem einzelnen Menschen suchend nachgeht mit unaussprechlicher Geduld, und die erhobenen Hände des Herrn, welcher für den unfruchtbaren Feigenbaum fleht: „Herr, laß ihn noch dies Jahr!“ — beides ist eine Wirklichkeit. Daneben steht die ernste Tatsache, daß der ohnmächtige Mensch die Macht besitzt, dem ewigen Gott zu sagen: Ich will mich nicht erretten lassen! Um so anbetungswürdiger ist das Werben der göttlichen Liebe um jede einzelne Menschenseele. Indem man dies in der Lebens- und Befehrungsgeschichte einzelner Menschen verfolgt, lernt man den Herrn als den suchenden Hirten ganz besonders kennen.

Dies Buch, welches von Siegen der göttlichen Gnade redet, ist eine Darstellung zu Lukas 15; möchte es viele Unbefehrte zu dem Entschlusse führen, das Steuerruder ihres Lebens in Jesu Hände zu legen. Möchte es aber auch dazu dienen, daß die beiden Worte „Verloren“ und „Errettet“ in ihrer Ewigkeitsbedeutung verstanden werden. Der natürliche Mensch, auch der edle und religiöse, ist verloren, er befindet sich als ein Schuldiger auf dem Wege zu dem gerechten Gericht des heiligen Gottes. Die Gnade ruft und sucht ihn, „damit er sich bekehre

von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt Satans zu Gott, auf daß er Vergebung der Sünden empfangen“ (Apg. 26, 18). Nur wo diese heiligen Gegensätze als Grundpfeiler göttlicher Wahrheit klar bezeugt werden, vermag das Evangelium der Gnade seinen wunderbaren Glanz zu entfalten zu Heil und Errettung.

Manche gläubige Eltern, welche um die Errettung ihrer Söhne flehen, werden aus diesen Berichten neuen Glaubensmut empfangen, um nicht nachzulassen im Flehen um die Errettung ihrer Kinder. Aber auch viele friedelose Menschenkinder, die im Bewußtsein ihrer Schuld oder im Seufzen unter Sündenketten dahingehen, werden — das erbitten wir — aus diesen Blättern Mut und Vertrauen gewinnen, daß die rettende Gnade für sie da ist, und daß der suchende Hirte ihnen nahe ist, um sie endlich bei der Hand zu fassen und zum Frieden zu führen.

Der Herr, der allein zu segnen vermag, wolle dies Büchlein in Gnaden anerkennen als eine Ihm wohlgefällige Aussaat, deren Frucht wir droben finden dürfen.

Berlin-Dahlem, Oktober 1914.

Georg von Viebahn,

Generalleutnant 3. D.



Wie einer sein eisernes Kreuz verdiente.

Denn bei Dir ist der Quell des
Lebens; in Deinem Lichte werden wir das
Licht sehen. Ps. 36, 9.

In der Schlacht von Groß-Görschen am 2. Mai 1813 hatte Leutnant Karl von Roeder*), Adjutant bei dem General-Kommando des Yorkschen Armeekorps, einen Befehl in vorderster Gefechtslinie auszurichten. Im Begriff zurückzureiten, traf er einen großen Schützenwarm, welcher, der Offiziere beraubt, in Unordnung zurückwich. Er übernahm das Kommando, ordnete die Mannschaften und führte sie vorwärts. Hierbei wurde sein Pferd verwundet und alsdann er selbst. Er erzählt: „Es war mir, als würde ich zerschmettert, einen so heftigen Ruck bekam ich, und ich erinnere mich noch, daß wie ein Blitz der Gedanke mich durchflog, eine Kugel ende mein Leben. Eine Flintenkugel war mir in die rechte Schläfe am Auge eingedrungen, hinter der Schläfe vorbei und vor dem Ohre wieder herausgegangen. Wie ich vom Pferde herabkam, weiß ich nicht, dasselbe wurde später, der Sattel voll Blut, von meinen Kameraden gesehen, welche mich daher als geblieben betrachteten; es wurde eingefangen und getötet, da die Wunde desselben zu schwer war. Ich erinnere mich, daß ich, auf der Erde liegend, wie vom Schlafe erwachte; ich dachte an mein Ende, betete zu unserem Heilande und befahl Ihm

*) Nach den eigenen Aufzeichnungen des Genannten erzählt.

meine Seele; doch nahm ich mir vor, mich, wenn ich noch leben bleiben sollte, entschiedener als bisher, ganz dem Herrn Jesus zu ergeben, treuer und emsiger in der Heiligen Schrift und überhaupt der christlichen Wahrheit nachzuforschen. So wurde auch dieser Augenblick, der mir freilich manche körperliche Schmerzen dauernd brachte, in der Hand des allbarmherzigen Gottes und treuen Heilandes mir ein Segen.“ von Roeder erzählt nun weiter, wie er, ohne sehen zu können, doch aufstand und sich auf seinen Säbel gestützt fortschleppte, um nicht den Franzosen in die Hände zu fallen. Ein Stück von einem verwundeten Soldaten geführt, gelangte er auf einen Verbandplatz, wo er die Besinnung verlor. Der Chirurg wollte ihn nicht erst verbinden, weil er doch nicht den nächsten Tag erleben könne.

Dennoch legte man ihn mit anderen Schwerverwundeten auf einen Wagen, und so kam er nach dem Städtchen Pegau. Dort hielt man ihn wohl für tot, denn man legte ihn auf das Straßenpflaster und ließ ihn da liegen. In der Nacht fand ein anderer Offizier den scheinbar Toten, ließ ihn in ein Haus tragen und verbinden. Hier kehrte auf dem Strohlager die Besinnung zurück; Roeder stand gegen Morgen auf, setzte sich vor das Haus und erkannte in tiefem Schmerz an den durchziehenden Bagagen, daß die Schlacht verloren war. Vergebens bat er, ihn auf einen der durchziehenden Wagen zu legen, damit er nicht in Gefangenschaft falle. Niemand wollte es. Endlich erbarmte sich eine Frau, wahrscheinlich eine Marktetenderin, nahm ihn auf ihren Leiterwagen und begoß unterwegs seine brennende Wunde mit kaltem Wasser. Nach vielen schmerzreichen Tagen, in welchen Wagentransport und gute und schlechte Pflege wechselten, kam er nach Glatz und dort in die Behandlung eines geschickten und aufopfernden Militärs.

tärarzteß. Hier begann nun die Wunde zum Erstauen aller Aerzte zu heilen, aber sein rechtes Auge war und blieb erblindet. Dennoch meldete er sich am 16. August mit noch offener Wunde wieder zum Dienst bei dem General von York. Der inzwischen mit den Franzosen abgeschlossene Waffenstillstand lief gerade in diesen Tagen ab, so kam der junge Held alsbald wieder an den Feind, wurde dem Führer der Avantgarde beigegeben und erhielt nach den Gefechten bei Löwenberg am 19. und 21. August das Eiserne Kreuz. König Friedrich Wilhelm III. befahl gleichzeitig, den Leutnant von Roeder durch Parolebefehl zu beloben. Letzteres unterblieb aber auf dessen Bitte. Er schreibt darüber später seinen Kindern: „Ich bin tief davon durchdrungen, daß, wenn mir etwas im Leben gelang, es Gottes Gnade war, die Er in Christo Jesu mir schenkte. „Ist etwas Gut's im Leben mein, so ist es wahrlich lauter Dein.“ Möchtet ihr, geliebte Kinder, euch nur dort Kraft suchen, und möchten, euch dazu zu leiten, diese Mitteilungen gesegnet sein!“ —

Karl von Roeder blieb lebenslang ein Bekenner Jesu; aus seinen Aufzeichnungen geht hervor, daß der Herr die Quelle seiner Kraft, Gottes Wort die Quelle seiner Weisheit war. Er bezeugte seiner geliebten Mutter einst: „Es gibt nur einen Weg des Heils, und dieser ist der Herr und Heiland; nur wer an Ihn glaubt, wird nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben ernten.“ Und an seine Schwester schreibt er: „Er, der zum Meere sagte: „Sei stille!“ kann auch allein das Menschenherz stillen; sonst gibt es ja keine Gewalt, die das vermag. Ich fühle lebendig, daß alles, was etwa Gutes an mir sein möchte, ich allein dem Herrn und dem Wort Gottes danke; was schlecht ist, kommt aus mir selber.“

Dies sind die Zeugnisse eines Helden, welcher

über die Höhen und durch die Tiefen des irdischen Lebens gegangen ist. Er hatte den Zusammenbruch der Größe seines Vaterlandes in den Unglücksjahren 1806 und 1807 erlebt. Er hatte verlorene Schlachten, zerbrochene Hoffnungen, Jammer, Not, Armut, Gefahren kennen gelernt. Er hatte die Plünderung des väterlichen Hauses, die völlige Verarmung seiner Familie erfahren. Er hatte selbst schwer verwundet als tot auf dem Pflaster gelegen. Aber er kannte auch die Höhen des Erdenlebens. Er hatte die Erhebung des Vaterlandes, die Siegeschlachten von der Katzbach, Wartenburg, Leipzig, Laon, Paris und Belle Alliance durchlebt. Er hatte für die Schlacht von Ligny das Eiserne Kreuz I. Klasse erhalten, er wurde von seinem Könige besonders ausgewählt, um der Adjutant, Freund und Berater des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. zu sein. Er hatte den Glanz der königlichen Höfe zu Berlin, Paris und London kennen gelernt, mit allen großen und berühmten Leuten, Generalen, Ministern, Diplomaten seiner Zeit war er in Berührung gekommen. Er starb als Generalleutnant, nachdem er lange Jahre hindurch Adjutant des Königs gewesen war. In allen diesen mannigfaltigen Umständen hatte er nur eine Quelle gefunden, aus welcher Lebenswasser sprudelt. Diese Quelle war Jesus!

Ein 82er bei Wörth.

Ich suchte Jehova, und Er antwortete mir; und aus allen meinen Bedrängungen errettete Er mich. Ps. 34, 14.

Er war eines Trinkers Sohn. Durch des Vaters Laster verlor die Familie ihr schönes Besitztum und verarmte. Heimlich verließ der Vater seine Frau und seine vier Kinder und ging nach Amerika, wo er bald starb.

Die klaren Jugenderinnerungen des Sohnes beginnen mit einem Oktoberabend im Jahre 1851; da tat die Mutter im dunklen Zimmer ihren Kindern kund, daß sie nun keinen Vater mehr hätten, dann betete sie mit ihnen.

Es war der Anfang der tiefsten Not. Oftmals baten die Kinder, wenn die Mutter sie zur Ruhe brachte, um ein Stückchen Brot und erhielten unter Tränen die Antwort: „Kinder, ich habe nichts.“ Daß die Mutterliebe dennoch mehr war als Brot, erfuhr der Sohn bald, da er als Hütejunge auf den Bauernhof entfernter Verwandter kam und fast täglich Mißhandlungen erduldete. Fünf Jahre dauerte diese Prüfungszeit. Da hat er oft im Gebüsch auf den Knien Gott angefleht und hat sich satt geweint.

Zwölf Jahre alt war er, als die Mutter sich wieder verheiratete mit einem fränkischen Schmied, nun durfte der Sohn heimkommen. Nach harter Schul-, Lehr- und Gesellenzeit kam unser junger Freund 1869 zur Gestellung. Er war durch Gottes Gnade und Bewahrung gottesfürchtig und unbesleckt, aber sein Herz war durch den Einfluß der Welt fern vom Herrn. Für das Infanterieregiment Nr. 82 ausgehoben, kam er nach Hanau in Garnison. Kurz nach Beendigung seiner Rekrutenzeit kam die Mobilmachung.

Am 25. Juli verließ das Bataillon Hanau, fuhr mit der Bahn bis Landau, marschierte bis in die Nähe der Grenze und hatte dort noch sechs Tage Zeit zu Uebungen.

Im Gefecht von Weißenburg kam das Regiment nicht ins Feuer. Am 6. August bei Wörth lag es bis gegen 2 Uhr in Reserve. Dann führte der alte Oberst von Borries die beiden Bataillone des Regiments (II. und Füsilierbataillon) vor. Des Obersten kurze Worte: „Zeigt, daß ihr Westfalen seid!“ waren die letzten, die er seinem Regiment zurief; er wurde

schwer verwundet und starb bald nachher. Es ging also vorwärts an den Feind. Bei Elfsachsen kam es zum Angriff auf einen von den Turken besetzten Hopfenberg. Noch hundert Schritte vom Feinde ab erhielt unser Freund einen Schuß in den rechten Fuß und fiel um. In diesem Augenblick kam ein französischer Gegenstoß von Fröschweiler her, welcher die preußische Gefechtslinie des 11. Armeekorps für einen Augenblick zurückdrängte.

Da lag er nun hilflos ganz nahe dem Feinde, das Gesicht den zurückweichenden Kameraden zugewandt. Sein Herz schrie zu Gott, und er sah in wunderbarer Weise in einem Augenblick sein ganzes Leben von Jugend an vor seiner Seele vorüberziehen. Da erkannte er, daß er ein verlorenes Leben hinter sich hatte und flehte um Vergebung, um Errettung seiner Seele. Er flehte um Bewahrung vor langer Qual. Aber das Ende seines Gebetes war dies: „Solltest Du es aber anders über mich beschloffen haben, daß ich noch bleiben kann auf dieser Erde und Deinen Namen vor den Menschen bekennen kann, so bewahre Du mich doch, daß ich keine Kugel mehr bekomme, und bringe mich doch so schnell als möglich zu meiner Mutter zurück! Wenn Du das tust, so sollst Du mein Gott sein, und ich will mein Leben Dir weihen.“ So betete er unter dem Kreuzfeuer von Freund und Feind. An der linken Schläfe, sowie auf dem Schenkel erhielt er Streifwunden; ein kleiner Granatsplitter traf seinen Hals. Dann wurde er ohnmächtig. Als er erwachte, war der Kampf zu Ende, der Sieg erfochten. Sein linker Arm war während der Ohnmacht verwundet worden, war steif und geschwollen.

Abends von seinen Kameraden aufgefunden, wurde er nach Wörth in einen Garten gebracht. Von da schleppte er sich am folgenden Tage (Sonntagnachmit-

tag) in die Kirche, wo ein Lazarett errichtet war. Dort erhielt er den ersten Verband, wurde in das Stadthaus gebracht, wo er bis Montagabend lag. Er kam nun auf einem Verwundetentransport nach Sulz. Es war ein langer Zug von Leiterwagen, alle mit Verwundeten gefüllt. Als letzter auf seinem Wagen lag unser Freund und wurde während der Fahrt von einem Pferde des nächstfolgenden Wagens kräftig in den noch gesunden Arm gebissen.

In Sulz gab's die erste Mahlzeit seit dem Morgen der Schlacht. Es ging von da in der Eisenbahn nach Mainz, von da zu Dampfschiff nach Düsseldorf, von da mit der Eisenbahn nach Bochum, wo in einem Kloster ein großes Lazarett eingerichtet war. Auf seinen Wunsch zur häuslichen Pflege entlassen, traf er, von einem Pfleger begleitet, am 16. August abends bei seiner Mutter ein — zehn Tage nach seinem Flehen auf dem Schlachtfelde von Wörth.

Die Mutter war immer noch arm und wieder Witwe geworden, der ältere Bruder, statt der Mutter Stütze, ein Trunkenbold, die beiden Schwestern schwerkrank. Unter diesen Verhältnissen konnte der Verwundete nicht genesen. Allerlei Krankheiten, Unterleibsentzündung, Mundfäule, Eiterstocungen und viele Schmerzen an dem verwundeten Bein verzehrten die Kräfte, und das Herz wollte in all dem Leid verzagen. Und doch war es die Liebe Gottes, welche sich in so ernsten Prüfungen mit dieser Familie beschäftigte. Endlich gab Gott Linderung und Genesung. Aber noch bis zum Frühjahr 1872 mußte unser Freund an Krücken gehen. In dieser Zeit sah er eine seiner Schwestern im seligen Frieden der Kinder Gottes sterben. Da erlebte er, was es heißt, wenn ein Herz in dem kostbaren Opfer Jesu Christi Heil und Frieden gefunden hat und mit Freude die Stunde erwartet, um zu seinem geliebten Herrn zu gehen.

Aber er selbst hatte diesen Frieden noch immer nicht gefunden. Wohl war es ihm ernst, ein heiliges Leben zu führen. Kein unreiner Gedanke, kein verkehrtes Wort sollte ihn belasten. Das war sein ernstester Vorsatz. Drei Jahre mühte er sich darin ab, während er als Schmied und Schlosser fleißig arbeitete. Aber er mußte zuletzt bekennen: Meine Schuld läuft auf, meine Sünden häufen sich, ich bin ein großer Schuldner vor Gott, ich bin verloren. In diesem Zustande traf ihn das Wort von der Verstockung des Pharao, für den es keine Rettung mehr gab, weil er sich Gott so lange widersetzt hatte. Gott redete zu ihm durch diese Worte. Eine Angst, mächtiger als damals auf dem Schlachtfeld von Wörth, überfiel ihn, daß er Gott widerstanden habe und nun verstockt und ewig verloren sei. In dieser Angst ging er auf sein Schlafzimmer, warf sich auf die Kniee und rief unter heißen Tränen und flehte um Gnade: „Rette mich, o Gott, hier bin ich mit allen meinen Sünden, ich sehe keinen Ausweg, keine Hilfe als nur bei Dir allein. Mein Gott, erbarme Dich meiner!“ In diesem Flehen wandte Gott den Geist des Betenden auf Jesus und auf Sein vollbrachtes Werk. Da sah er, wie nie zuvor, daß Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns zu Gott führe (1. Petri 3, 18). Da fiel die Bürde von seinem Herzen, da zog der Friede Gottes ein, und noch in derselben Stunde konnte er frohlocken und seinen Heiland preisen. Durch ihn hat auch sein Bruder, der Trinker, neues Leben gefunden, völlige Befreiung von der Macht Satans. Ein reicher Segen irdischen Wohlstandes und ewigen Heiles ist in die Familie eingezogen.

Dir aber sendet Gott diese Geschichte, damit auch du Frieden und ewiges Leben finden möchtest in

Jesum und Seinem vollbrachten Werke. Ist es auch dir ernst damit?

In der Batterie 21 b vor Straßburg.

Dies aber ist das ewige Leben, daß
 sie Dich, den allein wahren Gott, und den
 Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.
 Joh. 17, 3.

Es ging ziemlich bunt her in der Belagerungs-Batterie Nr. 21 b vor Straßburg in der Nacht vom 1. zum 2. September 1870, wo die 1. Kompagnie der Hannov. Festungsartillerie-Abteilung den Dienst hatte. Die Franzosen machten einen Ausfall, und das Infanteriefeuer schlug mächtig in die Batterie. Die Batterie war mit 8 kurzen 15 cm-Kanonen armiert und war etwa 120 m vor die zweite Parallele vorgeschoben. Man war ziemlich nahe denjenigen Werken gegenüber, welche vor dem Steintore das Ziel des deutschen Angriffs bildeten.

Der Unteroffizier, welcher das 1. Geschütz kommandierte, war gerade im Begriff, den Zünder in seine vierundzwanzigpfündige Granate einzuschrauben, als ein dicker französischer Zuckerhut die Brustwehr durchbohrte und in der Batterie explodierte. Die ganze Geschützbedienung lag betäubt am Boden, aber niemand war verletzt. Der Unteroffizier kam zuerst wieder zu sich; er sah seine Kanoniere liegen und hörte den Ruf eines Offiziers, welcher in seiner Nähe durch den aus der Brustwehr niedergegangenen Boden so verschüttet war, daß er sich nicht befreien konnte. Nachdem dieser freigemacht war, und die Kanoniere einer nach dem andern zum Bewußtsein gekommen, kam die Geschützbedienung schnell wieder in Gang. Aber der Unteroffizier hatte plötzlich ganz andere Gedanken über Totgeschossenwerden und Sterben als zuvor. Er erinnerte sich, daß er eine unsterbliche Seele habe, und daß er dem heiligen Gott einst gelobt

hatte, Glauben zu halten. Zugleich aber sah er, daß sein ganzes Leben sündig und befleckt war. Sein Gewissen bezeugte ihm bestimmt, daß er in die ewige Verdammnis gegangen wäre, wenn er, statt in Batterie 21 b, in der Ewigkeit aus seiner Betäubung erwacht wäre. Er war nicht feige, er stand als treuer Mann auf seinem Posten, aber die rings umher einschlagenden Infanteriegeschosse redeten sehr deutlich davon, daß zwischen ihm und dem Tode auch jetzt nur ein Schritt war. Da rang sich aus seinem Herzen ein Gebet zu Gott empor, Tränen liefen aus seinen Augen, er gelobte Gott, von jetzt ab alles zu tun, was Gott von ihm fordern würde. Es ging ihm wie dem Volke Israel am Sinai, da sie Gott gelobten: „Alles, was der Herr geredet hat, wollen wir tun“ (2. Mose 19, 8). Sie kannten nicht ihr wankelmütiges, arglistiges, undankbares Herz. Unser Unteroffizier kannte das seinige auch nicht. Er meinte, die Gnade erkaufen zu können mit Gelübden, die ihm in dieser Stunde gewiß ernst waren. Noch waren nicht viele Stunden vergangen, nachdem er aus der Batterie abgelöst war, da kehrten die alten Gedanken über die Welt, die Lust und die Sünde in sein Herz zurück, und aus dem Herzen kamen auch bald die alten Gespräche und das alte, von Gott entfremdete Leben. Freilich gab es nachher in schlaflosen Stunden Erinnerungen an Gott. In einem Quartier, wo er eine deutsche Bibel fand, schlug er eines Nachts sogar die Bibel auf und las den 90. Psalm, wo die Worte stehen: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir flug werden.“ Da wurde es ihm wieder sehr ernst zu Mute, aber auch das dauerte nicht lange. Er war wohl unruhig in solchen Stunden, weil er wußte, daß er in seinem jetzigen Zustande nicht vor Gott erscheinen konnte. Aber kurze Zeit darauf war er wieder so gleichgültig wie zuvor.

So ging es durch den ganzen Feldzug. Er hatte und kannte keinen Menschen, der ihm so nahe stand, daß er mit ihm über seinen Seelenzustand hätte sprechen können, und im Worte Gottes war er unfundig.

Als er heimkehrte, trat er zu Duisburg bei der Bergisch-Märkischen Eisenbahn als Heizer ein. Der Dienst war hart, sein Herz fühlte sich bedrückt, er hing an, zu Gott zu rufen, und wußte und merkte, daß Gott ihn hörte. Erhöhung und Segnung war es, daß er nach einiger Zeit Lokomotivführer wurde und sich verheiraten konnte. Es kam in diesen Jahren wohl zu ernstesten Stunden, aber nicht zur wahren Umkehr zu Gott. Im Gegenteil, er schob die Bibel beiseite und abonnierte, um seinen Geist zu beschäftigen, seine Bildung zu fördern, auf die „Gartenlaube“. Da las er eines Tages, daß der Mensch vom Affen abstamme und daß das, was wir unser Gewissen nennen, nur durch die Erziehung hervorgebracht sei, so daß man auf diese Stimme nicht zu hören brauche. Dies beschäftigte seine Gedanken lebhaft; schon war er in Gefahr, dieser Lüge Herz und Leben zu unterwerfen, da fand er kurze Zeit darauf in demselben Blatt den Artikel eines Naturforschers, welcher bewies, daß der Mensch nie ein Affe gewesen ist, und daß ein Affe nie ein Mensch werden kann. Jetzt gab's eine gewaltige Revolution in dem Kopf und Herzen unseres ehemaligen Unteroffiziers und nunmehrigen Lokomotivführers; sein Gewissen erinnerte ihn daran, wer Gott war, dem er einst treue Nachfolge gelobt, und wohin sein Leben gegangen war. Er ging zum Buchhändler, bezahlte sein Abonnement und bat, man möge alle noch für ihn ankommenden Nummern vernichten. Der Buchhändler meinte, der Mann wäre verrückt geworden. Aber der Lokomotivführer sagte ihm: „Ich habe durch die Gnade Gottes die Verderblichkeit dieser Schrift erkannt.“ Kurz darauf wurde

er schwer krank an einem Nierenleiden. -Nuren und Aerzte verzehrten seine Ersparnisse, und drei Aerzte erklärten wie aus einem Munde, für ihn sei kein Kraut mehr gewachsen. Da machte er's wie das blutflüssige Weib, welches auch alle seine Habe durch viele Nuren verzehrt hatte. „Da die von Jesus hörte, kam sie im Volk von hinten zu und rührte Sein Kleid an, denn sie sprach: Wenn ich nur Sein Kleid anrühren möchte, so würde ich gesund. Und alsbald vertrocknete der Brunnen ihres Blutes, und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund geworden“ (Mark. 5, 27—29). Also auch unser Lokomotivführer, er ließ die teuren Aerzte fahren und nahm seine Zuflucht zu Gott, wie ehemals in Batterie 21b. Er bat den Herrn, ihn doch nicht sterben zu lassen. Ja, ihm war sehr bange vor der dunklen Ewigkeit, aber er machte nun die Erfahrung, daß Gott noch derselbe war an Macht und Barmherzigkeit wie damals vor Straßburg. Es dauerte kurze Zeit, so stand er, durch Gottes Gnade ohne Aerzte und Arznei gesund geworden, wieder auf seiner Lokomotive und konnte seine Frau und seine vier kleinen Kinder ernähren.

Jetzt wußte er, daß ein allmächtiger, gnadenreicher Gott bei ihm war, der Gebete erhört. Aber er war im Blick auf seine Sünde und auf sein wankelmütiges Herz doch nicht glücklich. Er ging still, aber friedlos seinen Weg. In diesen Tagen mußte er auf einer Station die Kreuzung eines Personenzuges abwarten; da kam ein Bremser zu ihm und bat um ein wenig Trinkwasser aus dem Wasservorrat im Tender. Dieser Mann sagte ihm von Jesus, in welchem er Frieden für seine Seele gefunden hatte. Es ist also nicht so, wie viele denken, daß die Leute unseres Volkes bei ihrer Arbeit immer nur von gleichgültigen oder schlechten Dingen reden; nein, da sind Jünger Jesu, welche

die Augenblicke austauschen, um zu preisen und zu bekennen, was Jesus an ihnen getan hat.

Wie gesegnet ist dies!

Unser Lokomotivführer hatte ja manches von Gott, von Gottes Macht und Gnade, von wunderbar herrlicher Gebetserhörung erlebt; aber daß es für uns in Sünden geborene Menschen Herzensfrieden, Gewißheit der ewigen Vergebung und der herrlichen Hoffnung geben sollte, das war ihm neu. Der Bremser lud ihn herzlich ein, Gottes Wort zu hören, und kurz darauf kam der Lokomotivführer an einem Sonntagnachmittag der Einladung nach.

Da hörte er, was sein Herz bedurfte: daß Jesus für ihn, den Verlorenen, alles getan, gelitten und vollbracht, daß er von der Liebe Gottes gesucht war, die ihn zum ewigen Leben erretten wollte. Zunächst freilich richtete er sein Auge auf sein eigenes Leben, auf seine Sünde und seine Schwachheit; da konnte er nicht Mut fassen, dies große Heil für sich zu ergreifen, meinend, er sei zu schlecht; ja, er fühlte sich fast noch unruhiger und unglücklicher als zuvor. Am andern Morgen aber hatte er kaum auf seiner Lokomotive die Station verlassen, als sein Herz ermuntert wurde, nur nach Golgatha zu blicken. Er konnte glauben, er konnte mit vollem Vertrauen alle seine Schuld auf den gekreuzigten Sohn Gottes legen; sein Herz verstand, daß da Friede und Liebe und Vergebung war. Es wurde auf einmal alles Licht für sein Herz. Da wurde er überströmend glücklich und ist nun seit jener Stunde 21 Jahre als ein Kind Gottes im Frieden Gottes gewandelt; wohl kannte und kennt er seine Schwachheit, aber er weiß, daß die Gnade Gottes ihn trägt. Möchte dein Weg, der du dies liesest, schneller zu diesem seligen Ziele kommen! Spare die vielen Irr- und Umwege, wenn du in deinem

Herzen versteht, daß diese Lebensgeschichte ein Ruf Gottes an dich ist! Eile, ans Ziel zu kommen, wo du glücklich wirst und für ewig geborgen bist!

Auf der Militär-Schwimmanstalt zu Köln.

Wer zu Mir kommt, den werde Ich
nicht hinausstoßen. Joh. 6, 37.

Sie hatten alle drei zusammen nur noch 15 Pfennige, nämlich die drei Pioniere von der 2. Compagnie des 7. Pionierbataillons in Köln, welche am 9. April 1854 von der Kaserne abmarschierten, um die Wache auf der Schwimmanstalt am rechten Rheinufer oberhalb Deutz zu beziehen. Unterwegs wurden sie darüber einig, für diese 15 Pfennige Kartoffeln zu kaufen, und sahen im Vorbeimarschieren oberhalb der Schiffbrücke einen Schiffer liegen, welcher Kartoffeln geladen hatte. Als abends gegen 8 Uhr an der Schwimmanstalt ein Mann in einem Nachen vorbeifuhr, riefen ihn die Pioniere an; er nahm einen von ihnen mit und brachte ihn stromabwärts zu dem Kartoffelkahn.

15 Pfennige ist nicht viel, aber der arme Soldat, der für drei leere Magen einkaufen wollte, fand ein mitleidiges Herz und machte einen guten Kauf. Der Mann mit seinem Nachen war unterdessen weitergefahren, und der Verabredung gemäß kam nun der zweite Mann der Wache mit einem Ponton nach, um den Einkäufer und die Kartoffeln zur Schwimmanstalt zurückzuholen. Kaum lag das Ponton langseits des Kartoffelkahnes, so sprang der Einkäufer mit seinen Kartoffeln hinein, und der neue Ankömmling sagte gemüthlich im Kölner Dialekt: „Nu dāne ic

aff!“ (Jetzt drücke ich ab.) Indem er aber das Ponton von dem Rahne abdrückte, bekam er das Uebergewicht und stürzte zwischen Ponton und Kartoffelfahn in den Rhein. Er war als guter Schwimmer bekannt, so dachte sein Kamerad im ersten Augenblick: er kommt gleich wieder heraus. Aber gleich darauf rief er den Schiffer um Hilfe an und sprang selbst ohne Besinnen dem untergegangenen Kameraden nach. Der Schiffer hatte sofort die Gefahr erkannt, denn in solcher Lage drückt die Gewalt des Stromes selbst einen guten Schwimmer unter den Rahn, ehe er zur Oberfläche auftauchen kann. So war es auch hier. Der Schiffer sprang mit einem Bootshaken in das Ponton, fuhr unter dem Rahne mit dem Haken hin und her und brachte den Verunglückten nach kurzer Zeit hervor. Nun hob er mit Hilfe des nachgesprungenen Kameraden den leblosen Körper in das Ponton. Alsdann wurde die traurige Rückfahrt zur Schwimmanstalt angetreten.

Dorthin kam auch, durch einige am Ufer stehende Leute aufmerksam gemacht, ein Arzt, welcher alle Versuche anstellte, um den Ertrunkenen ins Leben zurückzurufen — allein vergebens, er war tot! Seine Dienstzeit auf Erden war abgelaufen, er war aus der Zeit in die Ewigkeit gegangen; der Körper, der da in nassen Kleidern so still auf den Brettern der Schwimmanstalt lag, war nur das ausgezogene, abgelegte Kleid eines Menschen, der selbst hinübergegangen war in ein anderes Land.

Dicht in der Nähe dieser leblosen Hülle stand unser Freund, der so mutig dem Verunglückten nachgesprungen war, von 10—12 Uhr nachts auf Posten. Auch seine Kleider waren noch naß. Aber das bewegte nicht sein Herz, sondern alle seine Gedanken waren von einer überwältigenden Wahrheit bewegt

und erfüllt; sein Herz und Gewissen bezeugte ihm: Wenn du heute in den Fluten den Tod gefunden hättest, dann wäre die ewige Verdammnis dein Theil. Diese Wahrheit war plötzlich ihm zum vollen Bewußtsein gekommen, er sah sein Leben im Licht der Ewigkeit und erkannte sich als einen verlorenen Sünder.

Um 12 Uhr wurde er von Wache abgelöst, da die Meldung des Unglücksfalles inzwischen nach der Kaserne gelangt war. Seine Vorgesetzten sahen über das schwere Vergehen hinweg, daß er die Wache verlassen hatte; sein Mut und seine Treue, mit der er dem Verunglückten nachgesprungen war, wurde anerkannt. Am nächsten Mittag beim Appell wurde unser Pionier vor versammelter Mannschaft dafür belobt, daß er mit eigener Lebensgefahr versucht hatte, seinen Kameraden zu retten. Er erhielt noch eine Geldprämie von 2 Taler 15 Silbergroschen als Geschenk.

Aber alles dies brachte sein Herz nicht zur Ruhe. Tag und Nacht begleitete ihn der Gedanke: Du gehst verloren, du kannst vor Gott nicht bestehen!

Es war nicht eine Einbildung in dem Herzen dieses mutigen Soldaten, nicht eine Grille, welche seine Züge und sein Wesen mit solchem Ernste erfüllte, sondern der Heilige Geist Gottes arbeitete an seinem Herzen, und die Gnade bewahrte ihn, daß er die Stimme Gottes nicht mit leichtsinnigen Geschwätzen und Lust der Welt übertäubte. Es war die göttliche Traurigkeit, welche eine Buße zum Heil bewirkt (Vergl. 2. Kor. 7, 10).

Was geht doch alles in der Stille der Herzen vor, die unter den blauen Röcken schlagen! Kein Auge eines Vorgesetzten vermag es zu durchschauen!

Sechs Monate vergingen, Commerdienst und Herbstübungen waren dahingezogen, es war Oktober

geworden, als derselbe Pionier auf demselben Posten stand. Er hatte die 2. Nummer, der Mond schien strahlend hell, aber immer wieder kehrten die Gedanken zu dem einen zurück, er sah, daß sein Leben, Tun und Lassen ihn vor Gott verurteilte.

Es schlug 10 von den Kirchtürmen, der Ablöser kam, aber unser Freund bat, er wolle lieber die zwei Stunden noch auf Posten bleiben. Als er dann wieder allein war, warf er sich auf die Kniee, schrie um Gnade und Erbarmen zu Gott. Da erfaßte sein Herz die beiden Gottesworte: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden“ (Jes. 1, 18), und das andere: „Wer zu Mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh. 6, 37). Da rangen sich von den Lippen dieses betenden Soldaten die Worte los: „O Gott, Du vermagst alles, aber eines vermagst Du nicht, Du kannst nicht lügen! Wenn Du nun gesagt hast, daß Du Jesus für Verlorene gesandt hast, hier ist einer! Ja, hier ist einer, der Gnade und Erbarmen bedarf.“

Der gnadenreiche Gott antwortete augenblicklich auf dies Gebet des Glaubens: Glück, Frieden und Freude strömten in dies Herz, und in derselben Stunde konnte er Gott danken, der ihm Frieden geschenkt und seine Sünden getilgt hatte in dem kostbaren Blute Jesu.

45 Jahre sind vergangen; die jetzt zitternde Hand dieses Pioniers, welche dies wichtigste und größte Erlebnis eines vielbewegten Lebens niederschrieb, schließt den Bericht mit folgenden Worten: „Die Gnade Gottes, welche mich in jener Nacht auf der Schwimmanstaltswache glücklich machte, hat mich nicht verlassen; und ich bin überzeugt, daß sie mich begleiten wird, bis mein Schifflein in den Hafen der Ruhe einläuft, um ewig bei meinem teuern Herrn zu sein.“

Was einer erleben kann, bis er das Eine erlebt*).

Wer mich findet, der findet das Leben
Epr. 8, 35.

Kennst du das Siegerland? Dort rauchen viele Schornsteine von Hochöfen, Walzwerken, Fabriken aller Art. Aus den Tiefen der Berge wird das Erz geholt. Blühend wie ein Garten Gottes liegt Berg und Tal, die Höhen bedeckt mit Eichenwäldern, auf den Abhängen fruchtbare Felder, auf den Talsohlen die kunstreich gebauten Rieselwiesen. Ueberall leuchten die weißen Häuser mit schwarzem Gebälk und grau-blauem Schieferdach; in jedem Dorfe ist das Schulhaus von weitem kenntlich an dem kleinen Thürmchen. In diesem Lande sind Bettler und barfuß laufende Kinder fast unbekannt. Vor 30 Jahren galt es dort nicht für anständig, seine Haustür zuzuschließen, wenn die Familie ausging, weil man sich schämte, seinen Nachbarn solches Mißtrauen zu erzeugen. Das Geheimnis so vieler irdischer Segnungen ist die Gottesfurcht, welche in diesem Volke noch heute eine Macht ist. Es gibt viele betende Kinder Gottes dort; es steigen nicht nur die Rauchwolken aus den Fabrikschornsteinen auf, sondern auch Wolken von Glaubensgebeten aus vielen Häusern. Besser als das Eisenerz, welches die Bergwerke fördern, ist das Gold der Wahrheit, welches aus den Tiefen des Wortes Gottes in den Häusern der Kinder Gottes gewonnen wird.

In jener Gegend findet alljährlich eine Zusammenkunft alter Soldaten statt, welche sich als Bekenner Jesu um Gottes Wort versammeln, welche Jesus, ihren Erretter, mit Lob und Dank preisen

*) Nach den Briefen eines ehemaligen Unteroffiziers.

und daran gedenken, was Er auf ihrem Wege an Gnade, Geduld, Macht und Treue an ihnen getan hat.

Unter den Hunderten, die da kommen, sind auch viele im grauen und weißen Haar, die einst Kaiser Wilhelms Siegeschlachten mitgeschlagen haben; mancher von diesen hat seitdem den guten Kampf eines Kriegsmannes Jesu Christi gekämpft.

Ja das ist es, was not tut in unserm Vaterlande, bewährte Männer, die in der Fabrik, in der Werkstatt, in der Familie den Herrn und Sein Wort mit dem Leben bekennen, mit treuem Dienen, in Einfalt, in Wahrheit. Aber dies Siegerland ist nicht im Himmel, sondern auf der Erde, wo der Satan und die Sünde herrscht, wo die Menschen in Sünden empfangen und geboren werden als verlorene Sünder. Obwohl die Zahl der Kinder Gottes im Siegerlande größer sein mag, als in vielen andern Gegenden, so ist sie doch klein gegenüber den vielen, welche Gott erretten will zum ewigen Leben und die sich doch nicht erretten lassen wollen.

Zu diesen vielen gehörte auch ein junger Mann aus Oberschelden bei Siegen, der im Jahre 1868 als Rekrut zum Infanterie-Regiment Nr. 82 eingezogen wurde. Gesund und gerade, mit guter Schulbildung und hellem Verstand war er nach zehn Monaten Gefreiter und tat im zwölften Monat Unteroffizierdienst. Er hatte gerade in seinem zweiten Dienstjahr (Juni 1870) die Tressen erhalten, als die Mobilmachung kam.

In der Schlacht von Wörth erhielt er einen Gewehrschuß in die linke Schulter. Es war Nachmittags, der Kürassierangriff der Franzosen war schon unter dem deutschen Feuer zusammengebrochen, alles war im Vorrücken gegen die Höhen von Elfsaßhausen,

als ein neuer Gegenstoß der Franzosen die vordere Gefechtslinie des 11. Armeekorps zum Weichen brachte.

Der junge Unteroffizier erwachte nach einiger Zeit aus seiner tiefen Betäubung und sah sich inmitten vieler Toter und Verwundeter; das Gefecht war indessen siegreich vorwärts geschritten. Er vernahm bald darauf Hurrarufen und gewährte den Kronprinzen Friedrich Wilhelm, welcher mit seinem Stabe über das Schlachtfeld ritt. Er schleppte sich dann zum nächsten Dorfe, wo er verbunden wurde.

In die Heimat zurückgeschafft, fand er bald volle Genesung; als Paris eingeschlossen und belagert wurde, war er wieder auf seinem Platze und durfte 1871 mit den Siegern gesund heimkehren.

Aber er kehrte trotz allem, was er erlebt hatte, unbefehrt heim, wie er 1868 als Rekrut ausgezogen war. Gott hatte ihn in der Garnison behütet vor den Versuchungen der Jugend, er aber schrieb das alles seiner Tugend und Treue zu. Er gehörte zu den Menschen, welche sich so gut und fromm dünken, daß sie es nicht nötig haben, sich zum Heiland zu befehren.

Bald nach dem Feldzuge heiratete er. Seine Frau, die Tochter gläubiger Eltern, sagte mehrmals zu ihm: „Lieber Mann, wir müssen es wissen, ob wir einmal selig werden.“ Aber er wollte nichts davon wissen. Er war zu gut für Jesus, welcher gekommen ist, zu suchen und zu erretten, was verloren ist.

Er trieb damals sein Geschäft als Fuhrmann. Sein gutes starkes Pferd, nach des Landes Sitte mit Schellen geschmückt, zog den schwer beladenen hohen Karren, um die Lastfahren vom Hochofen nach der Eisenbahn zu führen. Er liebte sein Pferd und dachte,

er wäre ein rechter Fuhrmann, ein bewährter Mann, wie nur einer dahinschritt. So war er auch eines Tages, kurz vor Weihnachten 1877, zum Hochofen gefahren; dort hatte er nicht acht auf sein Pferd, welches in dem Augenblick, als der Strom des glühenden Eisens herausgelassen wurde, scheute, zu Fall kam und sich schwer verbrannte. Da sah er, daß seine Fahrlässigkeit schuld war an dem Schmerz des Tieres, das er liebte und von dem er nun fürchtete, es werde an seinen Brandwunden zu Grunde gehen. Gott, welcher wunderbar ist mit Seinem Tun unter den Menschenkindern (Ps. 66, 5), dessen Rat wunderbar ist und der es herrlich hinausführt (Jes. 28, 29) — Ihm gefiel es hier, ein Pferd zu benutzen, damit eine unsterbliche Seele zum Stillstehen und zur Umkehr käme.

Vier Tage und vier Nächte war der Fuhrmann bei seinem Pflöglinge im Stalle; in dieser Zeit redete Gott mit ihm und zeigte ihm die Sünde und die Schuld seines Lebens. Er aß nicht und trank nicht, er erlebte im Pferdestalle dasselbe, was Paulus in Damaskus erlebt hatte, als Gott mit ihm redete und er mit Gott. Damals sah der gerechte und fromme Pharisäer Saulus sein Leben im Lichte Gottes und erkannte, wer er war: ein undankbarer, hochmütiger Feind Jesu, der vornehmste der Sünder, ein Lästere und Verfolger der geliebten Kinder Gottes. Das sah nun unser schwer geprüfter, tief betrübter Fuhrmann auch, und sein Herz wurde tief unglücklich. Es dauerte noch acht Tage, bis er über diese ernste Wahrheit seiner unbezahlbaren Schuld und seines verlorenen Zustandes die andere Wahrheit sah, die herrliche, die große: daß Jesus, der Sohn Gottes, alle Schuld und Strafe auf Sich genommen hatte, daß der Zorn des heiligen Gottes das unschuldige

Lamm von Golgatha getroffen hatte. Da fand er den Heiland, und Jesus schenkte ihm Frieden und neues Leben, das selige Leben der Kinder Gottes. Er erlebte die Wahrheit: „Wer Mich findet, der findet das Leben.“ Dies wurde sein Teil in der Sylvesternacht 1877 auf 78. Da ging die Sonne des Friedens in seinem Herzen auf. Da konnte er es fassen, daß Gott ihn von Ewigkeit her geliebt, daß Jesus ihn auf seinem ganzen Weg gesucht hatte.

Von Jesus geliebt und gesucht bist auch du — hast du dich finden lassen und hast du Ihn, in dem das Leben ist, gefunden? Der Herr sagt: „Suchet, so werdet ihr finden!“ (Matth. 7, 7). „Die Mich frühe suchen, finden Mich“ (Spr. 8, 17). Aber so lange der Mensch mit sich selbst zufrieden dahinlebt, will er Jesus nicht finden. Er sucht die irdischen Dinge, die Freundschaft und das Ansehen der Welt. Erst wenn die Frage vor seinem Gewissen aufsteigt: „Wo soll ich mit meiner Sünde und Schuld hingehen?“ erst dann beginnt er Jesum zu suchen. Weißt du davon etwas? Es ist 22 Jahre her, daß der ehemals verwundete Unteroffizier sich bekehrte. Er ist jetzt ein alter erfahrener Landwirt und ein erfahrener Christ. Gott schenkte ihm acht Kinder und nahm ihm davon wieder vier, auch seine treue Frau mußte er vor vielen Jahren Dem zurückgeben, welcher sie ihm einst gegeben hatte. Aber auf allen Höhen und in allen Tiefen dieses wechselnden Lebens hat er die Treue Gottes erfahren, und dies ist in seinen eigenen Worten sein Zeugnis: „Ich habe vieles durchlebt, vieles verlassen müssen, aber Er, der treue Heiland, ist mir geblieben und wird mir bleiben mein alles in alle Ewigkeit. Ihm die Ehre und der Ruhm!“

Aus Atheismus, Anarchismus, Irrenhaus zu einem neuen Leben.

Von meiner frühesten Jugend an war ich idealistisch veranlagt; der Umstand, daß ich in ungewöhnlichen Familienverhältnissen geboren war, mag dazu beigetragen haben. Zu Hause war es nicht wonnig. Der Vater trank, und meine teure Mutter war fränklich. Die Sünde der Unkeuschheit wurde schon früh in mir entzündet. Die schauerliche Arbeit des Teufels, das Gebiet geschlechtlicher Fragen durch die geheimnisvollen Gespräche auf der Schule mit einem Reiz und Zauber zu umgeben, gelang ihm nur zu gut. Ich war etwa dreizehn Jahre alt, als ein Mann unter dem Schein der Frömmigkeit mich an sich zog und als ein wahrer Knecht Satans mich in den Tiefen der Sünde unterwies. Dieser beschmutzte, arm-selige Teufelsknecht hat sich inzwischen verheiratet; wehe der armen, betrogenen Frau und ihren Kindern!

Bei mir loderte nun die Flamme sündiger Leidenschaft hoch auf, meine Phantasie wurde völlig vergiftet und beschmutzt; die Elastizität war gebrochen, das einst strahlende Kinderauge matt und scheu, der Gang schwer und schleifend. Niemand kam, um mich zu warnen vor dem tödlichen Laster. Selbst die Mutter, die ihr Kind dem Untergang entgegenzusehen sah, schwieg aus falscher Scham, statt offen mit mir zu reden. Möchten hier viele Eltern lernen! Wenn ihre Söhne blaß, gereizt, launisch, mit tiefliegenden Augen, mehr einer welkenden Blume als einem jungen Eichbaum gleichen, dann ist ernste Veranlassung, um sie besorgt zu sein und den Ursachen des Verfalls auf sittlichem Gebiet nachzuforschen. Wunderbarerweise schloß ich trotzdem die Schule mit einem guten Examen ab, um Lehrer zu werden.

In jener Zeit trat auch die Frage des Christentums an mich heran, und ich wollte damals wahres Christentum suchen. In mir fand ich es nicht, um mich herum auch nicht. Da ich nun alle möglichen sozialdemokratischen und andre Schriften studierte, wurde ich Vegetarianer, Abstinenzler, Kommunist nach den Anschauungen des Russen Krapotkin, Theosoph, Spiritist und schließlich Anarchist. Von hundert Dämonen getrieben, agitierte ich mit teuflischer Beredsamkeit gegen alle Staatsgewalt, Militarismus und Polizei; ich floh aus den Kreisen der bürgerlichen Gesellschaft, ließ mein Studium fahren und schloß mich einer anarchistischen Kolonie an.

Nun meinte ich, das heißersehnte Ziel erreicht zu haben, meine dürstende Seele sollte gesättigt und die Welt aus ihren Ketten erlöst werden. Ich dachte, hier von einer erhabenen Stätte aus meine heilbringenden Worte in die Welt hineinzuschleudern — ich armer, gebundener Sündensklave. Wie entsetzlich groß war jedoch meine Enttäuschung! In dieser Kolonie hoffte ich Leute zu finden, die, von wahrer Menschenliebe entflammt, in beispiellosem Frieden und selbstloser Harmonie zusammenlebten. Wie ganz anders war es! Die meisten Bewohner der Kolonie waren schwermütige junge Greise und sentimentale Töchter. Etliche von dieser Gesellschaft verwirklichten in ungehemmtem Sündendienst das Prinzip der freien Liebe. Der eine nannte sich Theosoph, der andre Buddhist, der dritte bezeichnete sich als Jünger des irrsinnig gestorbenen Nietzsche. Ein anderer blondbärtiger junger Mann mit trüben Augen schwärmte für Schopenhauer, huldigte aber in Wahrheit der Venus. Dort wieder saß ein Mädchen mit ruinierten Nerven, die Spiritistin war; jedoch merkt man ihr an, daß sie in ihrem innern Unglücklichsein viel weinen mußte. Vor kurzer Zeit nahmen sich dort zwei junge Männer das

Leben, der eine erhängte sich (wenn ich nicht irre) und der andre erschöß sich. Jetzt treiben die übrigen mit diesen Verstorbenen ihren spiritistischen Spuk.

Anfangs berauschte ich mich mit diesen Menschen in ihren Irrwegen. Als ich aber hinter ihren vermeintlichen Poesien und Idealen allerlei entdecken mußte, was nicht stimmte, verließ ich diesen Ort elender, als ich hingekommen. In die prosaische grausame Welt zurückgekehrt, reiste ich mit meinen rebellischen Schriften und verkündete den Arbeitern die Lügen des Anarchismus. Aber während ich zu ihnen redete, schrie in mir eine Stimme unaufhörlich: Höre auf, du lügst, du lügst!

Daß ich für diese anarchistischen Dienste manche Schmach zu tragen hatte, war kein Wunder; die Polizei beobachtete mich scharf, weil ich mit den verufensten Anarchisten verkehrte. Mit großer Mühe verdiente ich durch den Vertrieb meiner schauderhaften Bücher das tägliche Brot. Dabei bestahlen mich noch einige angebliche Anhänger des Anarchismus. Hätte man dabei in mein zerrissenes Herz sehen können, so hätte man schließen können, daß ich wirklich aus reiner Begeisterung für die anarchistische Idee wirkte. Manche Menschen nannten mich auch begabt, liebevoll, selbstlos, etliche waren ganz für mich begeistert. Ich aber voll Hochmut, Ehrgeiz und Selbstbewunderung wußte genau, daß ich der elendeste und abscheulichste Mensch der ganzen Welt war, und doch wollte ich das um keinen Preis sagen. Was die Menschen Liebenswürdigkeit nannten, erkannte ich klar als Charakterchwäche. Ich machte die Beobachtung, daß dieselbe Hohlheit bei vielen der hervorragendsten Agitatoren, mit denen ich in Berührung kam, vorhanden war. Bei der Mehrzahl fand ich Verzweiflung, bei vielen eine große Kluft zwischen Theorie und praktischem Leben. Gewöhnlich zeigte sich bald

irgend ein Punkt, in dem es nicht stimmte. Hier ein Beispiel:

Einer nannte sich „historischer Materialist“, d. h. also ein Mann, der seine materialistische Weltanschauung angeblich auf historischer Grundlage basierte; er verlachte alle geistlichen Wahrheiten als leere Hypothesen, nur der Stoff sollte gelten. Eines Tages wurde seine Frau krank. Die Hilfe der Ärzte, die er herbeirief, versagte völlig. Da hört er von einem Geisterciticierer, bei welchem andre Heilung gefunden hätten. Als bald, gepackt von der Macht des Überglaubens, sucht der Materialist Hilfe bei den Geistern.

In jener Zeit gab ich mich besonders dem Spiritismus hin, und ich bezeuge: Der Spiritismus ist eine schauerliche, reale Finsternismacht.

Endlich kam die Reaktion! Nach Leib, Seele und Geist ein gebrochener Mann, brachte man mich als nervenleidend in ein Krankenhaus. Anfangs bestach ich auch dort die Menschen mit meinen idealistischen törichten Träumereien. Aber die Nacht ward je länger je finsterer, ich kam in Selbstmordgedanken. Hier beginnt der Schlußakt der Tragödie — wie viele, die in gottlosen Sündentiefen die edelsten Kraft-Essenzen ihres Körpers vergeudet haben, werden Selbstmörder! Als ich auf diesem Punkte angelangt war, brachte man mich ins Irrenhaus. Was ich da durchlebte, vermag ich nicht zu schildern. Es war schrecklich, entsetzlich, es war die göttliche Antwort auf meinen Lebensweg. Die meisten um mich her hatten dieselbe Lebensgeschichte wie ich, nur daß der Alkohol noch hinzukam mit seinem Fluch. Unkeuschheit und Trunksucht — Trunksucht und Unkeuschheit — diese beiden Finsternismächte füllen die Irrenhäuser. Ich verstand die göttliche Frage: Willst du dich jetzt nicht beugen? Nein, noch nicht!

Wahnvorstellungen von der erschreckendsten Art machten mir jetzt mein Leben zur Qual; dabei lag mir die Not meiner Mitkranken schwer auf dem Herzen. Von vielen erfuhr ich die Lebensgeschichte. Sie dachten zurück an eine Zeit, wo sie noch rein waren, dann wurden sie verführt in die Tiefen der Sünde und hier im Irrenhause kam der Abschluß. Da lag so ein elender Kranker, etwa 33 Jahre alt. Vor zwei Monaten hatte man noch nichts besonderes an ihm gefunden; der Arzt hatte ihn ins Auge gefaßt, obwohl er kräftig und gesund schien, seitdem seine Kinder, die ihm in der Ehe geboren wurden, so früh starben. Um Gott hatte er sich nie gekümmert — warum sollte er auch? Er war ja gesund und stark. Früher hatte er in den Tiefen der Unkeuschheit gelebt, und auch während seines Ehestandes waren seine Wege nicht rein. Da bringt man ihn ins Irrenhaus. Warum denn? Ihm scheint doch nichts zu fehlen. Nach wenigen Wochen magert er sichtlich ab, und seine Gedanken lassen ihn hie und da im Stiche. Noch etliche Wochen, so ist der vorher so kräftige Mann einem Gerippe gleich. Tobsüchtig springt er aus dem Bett, um dann kraftlos zu Boden zu fallen. Reden kann er nicht mehr, er stößt nur unartifulierte Laute aus. Dies wiederholt sich oftmals am Tage. Sein ganzer Körper ist mit Wunden bedeckt. Eines Tages hört er auf zu schreien und zu toben — er ist tot, hinüber in die Ewigkeit. Die Welt vernimmt nichts mehr von seinem Leben. Wenn die letzten Erdschollen auf seinen Sarg gefallen sind und das Grab zugeworfen, ist der Mensch von der Erde verschwunden, alles scheint vergessen, aber vor Gott ist alles aufgezeichnet. Während ich dies miterlebte, malte sich meine Phantasie aus, daß ich ein ebensolches Sterben haben würde.

Das Leben im Irrenhause ist ein Stück Hölle.

Was erwartete mich aber in der Ewigkeit? Soviel hatte ich durch den Spiritismus von der Realität der unsichtbaren Welt erlebt, daß ich wußte: Es folgt auf dies Leben ein anderes Leben. Und die Furcht vor dem, was kommen würde, peinigte mich. So weit war ich gekommen, als die Aerzte meinten, daß es mir besser ginge. Man brachte mich insolgedessen bei einer Familie unter, welche im Dienste dieser Irrenanstalt stand und daselbst wohnte. Dort erhielt ich eine Stube für mich allein. Es waren ganz einfache Leute, liebevoll und ernst, aber mehr als das, sie waren wahre und entschiedene Christen. Da wurde mir eine Predigt zuteil: Diese Menschen lebten mir das Evangelium vor, und das imponierte mir. Lange Zeit sträubte ich mich, ich hochmütiger Tropf, der ich meinen Leib so sehr geschändet hatte, ja, ich wollte Gott Widerstand leisten. Ich dachte bei mir: O, das törichte Evangelium und diese guten einfältigen Leute, die so kindlich daran glauben können! Dort hörte ich das, was mir not tat: die herrliche Kraft des Blutes Jesu, wie es furchtbar tief gefallene Sünder reinwäscht und erlöst. Ich sah diese einfachen Menschen, wie sie wahrhaftig das auslebten, was sie verkündigten. Ich war überzeugt, daß diese Leute wirklich in Gemeinschaft mit Gott standen, aber ich wollte mich nicht beugen, obwohl ich armer Sündenflave nach Erlösung schmachtete. Ich brüstete mich noch immer mit meinem geheuchelten Unglauben. Ich stellte Strauß und Renan über Christus, ich rühmte Buddha, dessen Lehren mir mehr einleuchteten als die Bibel — denn Christus verlangte mein Leben, meinen Willen — und den wollte ich nicht hergeben.

Meine innere Unruhe wuchs, der Kampf war entsetzlich; mein Stolz bäumte sich. Mit großem Rummer beobachteten mich meine lieben Hauseltern, sie

spürten, was vorging. Oft sah ich, wie ihr Auge feucht wurde, wenn ich so unruhig hin und her rannte, wenn ich ein Buch nach dem andern verschlang. Der liebe Hausvater sagte mir dann einmal: „Fangen Sie jetzt doch an zu beten, Sie werden sehen, daß Ihre Unruhe sofort vorbei sein wird. Uebergeben Sie sich doch Jesus!“ Meine Antwort war: „Man soll Gott nicht so belästigen mit Beten; das ist alles nicht nötig.“ Diese Kinder Gottes hörten aber nicht auf, um mich zu ringen. Sie gaben mich nicht auf, bis ich zum Durchbruch kam. Endlich streckte ich die Waffen. Ich werde jene heilige Stunde nie vergessen. Nach einem heißen innerlichen Kampfe schlich ich die Treppe hinauf in mein Zimmer, warf mich hin vor meinem Bett und übergab mich meinem teuren Jesus. Wie lange ich dort lag, weiß ich nicht mehr. Als ich wieder aufstand, war ich ein ganz neuer Mensch. Ich hatte mich gedemütigt und mein armes, elendes Leben in die durchgrabene Hand meines teuern, liebenden Heilandes gelegt. Herrliche, unaussprechliche Erfahrungen durfte ich machen, die Fesseln der Sünde waren gesprengt. Jesus hatte mich freigemacht; Seine Blutskraft durchströmte meinen Leib; Friede und Freude fluteten durch mein Herz; das unruhige Auge wurde ruhig; der Körper erhielt etwas von der früheren Elastizität zurück; der Geist wurde klar; der Schlaf wieder natürlich. Wenn meine Gesundheit auch nicht ganz und gar wieder in Ordnung kam, so reicht doch Seine Gnade aus für alle meine Bedürfnisse. Tagtäglich fühle ich mich getragen, bewahrt durch die Kraft des Blutes Jesu. Von jener Stunde an durfte ich herrliche Augenblicke der Begegnung und Gemeinschaft genießen mit dem heiligen und lebendigen Gott, meinem Vater, zu Dem ich freudig, kindlich aufschauen darf und rufen: „Abba, lieber Vater!“

Daß an jenem Tage etwas Wirkliches, etwas

Wesenhaftes an mir geschah, bestätigte der Arzt; er betrachtete die Sache zuerst ein wenig argwöhnisch, dann aber entließ er mich als „völlig geheilt“ aus der Anstalt. Seit dieser Zeit, von jener Stunde ab, wurde mir mein Jesus groß. Welche Bedeutung für mein Leben hat nun das Kreuz von Golgatha! Hätte ich das doch eher gewußt! Vor meiner Befehrung waren mir das Leiden und Sterben und die Auferstehung Jesu ganz unverständliche Tatsachen, sie kamen mir vor wie Torheiten. Ja, die Bibel hat recht: „Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird“ (1. Kor. 2, 14). „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben“ (1. Kor. 2, 9). Es ist ganz unmöglich zu beschreiben, was das Leben in der Gemeinschaft mit Gott eigentlich ist. Man kann es erst verstehen, wenn man es erfahren hat. Jesus ist meine einzige Zuneigung, der Mittelpunkt meines gesamten Daseins, Lebens, Denkens, Empfindens und Handelns, Er ist mein König, mein Erlöser. Sein Blut will ich preisen, Sein Kreuz soll mein einziger Ruhm sein.

Satan machte natürlich allerlei Angriffe, aber der Herr siegte. Die bösen Geister, die mich früher beherrschten und plagten, hatten keinen Einfluß mehr. Das teure Blut Jesu bewahrte mich, und der Feind konnte mich nicht mehr antasten. Jesus, dem Hochgelobten, dem Heiligen, sei Ehre, Ruhm, Majestät, Gewalt in Ewigkeit, Halleluja!



Was aus einem Grenadier werden kann.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. denen, die nach dem Vorsatz berufen sind, Röm. 8, 28.

Die Riesengarde König Friedrich Wilhelms I. von Preußen war eine Truppe, wie sie in dieser Art noch nirgends bestanden hat. Die längsten Männer, Riesengestalten aus aller Herren Länder, die einen angeworben, andere von fremden Fürsten als Geschenk gesandt, andere mit List und Gewalt geraubt, standen da in Reih und Glied, fast alle vom Könige persönlich gekannt. Die längsten von ihnen hat der König sogar persönlich in Lebensgröße abgemalt. Diese merkwürdigen Bildnisse mit genauer Angabe der Größe und des Herkommens der einzelnen Grenadiere sind noch heute in Berlin zu sehen. Jeder Beschauer erstaunt über diese Riesengestalten, von denen man nicht glauben würde, daß sie leibhaftig in Potsdam und Berlin über das Pflaster marschieren sind, wenn nicht des Königs eigene Hand und die geschichtlichen Aufzeichnungen uns die Wahrheit der Sache verbürgen.

Da standen sie alle in Reih und Glied in der blauen Montur mit roten Aufschlägen, mit langer roter Weste, mit weißem Halstuch, mit hoher Grenadiermütze, unter der vor jedem Ohr eine Locke hervorhing von weiß gepudertem Haar, hinten hing der mit schwarzem Band umwickelte Zopf, bis an die Kniee reichten die Gamaschen. Von außen sahen sie alle gleichmäßig aus, und gleichmäßig erschien auch ihr Leben in der Kaserne, die strenge Disziplin und das tadellose Exerzieren, wenn vor den Augen des Königs und des alten Dessauer das ganze Bataillon wie ein Mann im Paradeschritt anrückte und im Peletonfeuer mit dem eisernen Ladestock die langen Gewehre so

schuell zu laden wußte, daß in einer Minute vier Salven erreicht wurden.

Aber was in den Köpfen war und in den Herzen, das war doch bei ihnen so verschieden wie bei allen Menschenkindern; für jedes einzelne hat der allmächtige Gott eine besondere Lebensgeschichte gewoben mit wunderbarer Liebe und Weisheit; die Menschenkinder weben da ihre Sünde Tag um Tag hinein, so daß es ein wunderliches Geflecht wird. Es hat schon merkwürdige Lebensgeschichten unter den Soldaten gegeben, aber solche Lebensgeschichte wie die des Grenadiers Laurentius David Bollhagen, welcher zwei Jahre lang als einer der längsten unter den Längen im ersten Gliede des Bataillons Garde zu Potsdam stand, hat's noch nicht gegeben.

Er war eines Pastoren Sohn und hatte in Halle studiert, um auch Pastor zu werden, hatte auch schon seine Probepredigt gehalten auf seines Vaters Kanzel. Aber in der folgenden Nacht ward er aus seinem Bett geholt, mit Gewalt eingekleidet und als Rekrut nach Potsdam gebracht. Da half kein Klagen und kein Weinen von Vater und Mutter, denn der Hauptmann, der ihn fing und einkleidete, stand mit einem mächtigen Manne am königlichen Hofe im Bunde, um diesen Rekruten zu gewinnen. So kam's denn, daß alle Beschwerdeschriften und Bittgesuche des Vaters nicht des Königs Ohr und Auge erreichten; es war dafür gesorgt, daß sie abgewiesen wurden. Aber Laurentius Bollhagen, nunmehr Rekrut in Potsdam, der hatte einen Weg, um seine Gesuche trotz alles menschlichen Widerstandes an die rechte Stelle zu bringen, denn er hatte in Halle mehr gelernt als menschliche Wissenschaft, er hatte Gott kennen gelernt als seinen Vater in Christo und sich selbst als ein durch das Blut Jesu errettetes Kind Gottes. Er wußte, daß das Herz des

Vaters für ihn war, daß die allmächtige Hand des Vaters alle Umstände dieses Lebens so lenkt, daß sie denen, die Gott lieben, zum Guten mitwirken müssen. Er kannte, was Sprüche 21, 1 geschrieben steht: „Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche, und Er neiget es, wohin Er will.“

Welch' herrliches Vorrecht hat Gott den Menschen gegeben, daß keine Macht der Erde, kein Lebensverhältnis, keine Umstände und keine Kerkermauern einem Menschen den Weg versperren können, um Gott zu nahen! Der verworfenste Sünder, der elendeste Mensch, er darf Gott nahen mit dem Ruf um Gnade im Namen Jesu. Der verlassenste Gefangene, der unschuldig Verurteilte, der Verfolgte und Bedrängte, er darf Gott nahen, dem allmächtigen Helfer, der alles sieht und weiß, und sein stilles Flehen erreicht das Herz des Schöpfers der Welten. Auf Gott hatte Laurentius Bollhagen sein Vertrauen gesetzt, als man ihn mit Gewalt aus seines Vaters Hause fortzuschleppte, und hatte seine Eltern in jener Stunde getröstet mit dem Worte: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind“ (Römer 8, 28). Dabei war er auch verblieben, als in den zwei Jahren seiner Dienstzeit ihn kein Brief von Vater und Mutter erreichte, wie auch kein Brief von ihm nach Hause kam. Er stand eines Tages im Korridor des Stadtschlusses zu Potsdam, und da er rings um sich keinen Laut hörte, sang er das Lied vor sich hin: „Mein Herz, gib dich zufrieden.“ Als er an den dritten Vers gekommen war, war unbewußt seine Stimme laut geworden, denn er sang aus dem Herzen, und so zogen denn mit heller Tenorstimme die Worte durch den hohen Korridor: „Kann's doch nicht ewig währen, — Oft hat Gott unsre Jähren — Urplötzlich abgewischt. — Wenn's bei uns hieß: Wie lange — Ward mir

so angst und bange — So hat Er Leib und Seel' erfrischt." Diese Worte waren nicht an der gewölbten Decke des Korridors hängen geblieben; Gott, der sie hörte, leitete es, daß die Königin sie vernahm und dem Sänger durch ihre Hofdame Befehl schickte, nach seiner Ablösung zu ihr zu kommen. Sie vernahm nun seine Lebensgeschichte und befahl ihm, wenn er am nächsten Vormittage wieder auf Posten stände, einen Vers zu singen aus dem Lieblingsliede des Königs: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Zu jener Stunde war der König anwesend im Zimmer der Königin und hörte, wie der Posten folgenden Vers sang: „Es sind ja Gott geringe Sachen — Und ist dem Höchsten alles gleich, — Den Reichen klein und arm zu machen, — Den Armen aber groß und reich; — Gott ist der rechte Wundermann, — Der bald erhöh'n, bald stürzen kann.“ Dabei erfuhr der König die Lebensgeschichte des absonderlichen Grenadiers, der da auf Posten stand.

Die Folge war, daß einige Tage später der König zur Wachtparade erschien und in die Leibkompagnie hineinrief: „Der Kerl, der am Dienstagmittag vor den Zimmern der Königin Posten gestanden hat, soll vortreten.“ Laurentius Bollhagen marschierte im Parade-schritt vor den König und erhielt alsbald Befehl, vor dem Könige und der Wachtparade eine Predigt zu halten. Der König fügte seinem Befehl hinzu: „Mache Er es ja nicht zu lang, das kann ich nicht leiden.“ Da predigte denn der Grenadier Bollhagen über Römer 8, 28 und wandte das Wort auf seine eigene Lebensgeschichte an, um Gottes Treue zu bezeugen. Des Königs Herz wurde bewegt, und er ernannte an demselben Tage den Grenadier Laurentius Bollhagen zum Generalsuperintendenten von Pommern und wies eine Gegenvorstellung des Konsistoriums mit der Randbemerkung ab, daß er selbst, der König, den Bollhagen

examiniert habe, er habe bestanden. Gott hat des Königs Entschluß in dieser Sache bestätigt. Laurentius Bollhagen ist in seinem Amt und Dienst ein gesegneter Mann gewesen, ein Zeuge Gottes, den der Herr zum Segen gesetzt hat.

Ja, wozu kann es ein einfacher Soldat bringen! Wie hoch kann er steigen! Das höchste, wozu ein Mensch es bringen kann, ist dies, ein Kind Gottes zu werden durch das Blut der ewigen Versöhnung. Wer dies erlebt, daß er sagen kann: Der Schöpfer der Welten ist mein Vater, und ich bin Sein Kind, der steht auf den Höhen des Lebens; das Glück und die Ehre, die da sein Teil sind, können ihm nie entzissen werden. Er macht dann die herrliche Lebenserfahrung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, auch die Tage der Trübsal und der Prüfung. Er wird in Ewigkeit Gott loben für alle die wunderbaren Wege, auf welchen Gott die Seinen, welche nach dem Vorsatz Seiner ewigen Gnade berufen sind, zur Herrlichkeit führt.

Durch ein Lied errettet.

Schon mehrere Tage hatte es anhaltend geregnet. Ziemlich gelangweilt saß der junge Gutsbesitzer Herr Tr. in der Glasveranda eines der ersten Kurhäuser im Bad — die Zigarette im Mund. Er war reicher Eltern Kind. Sein Vater war erst kürzlich gestorben und hatte ihm, als dem einzigen Sohn und Erben, ein glänzendes Vermögen und einen prächtigen Landsitz, Schloß Tr., hinterlassen. Doch hatte der Vater etwas besessen, das mehr wert war, als jeder irdische Besitz; er hatte Jesus Christus als seinen Heiland

und Erlöser gekannt. Sein tiefster Schmerz war, daß sein begabter Sohn dem Worte Gottes so völlig den Rücken gekehrt hatte und ganz gleichgültig in bezug auf sein Seelenheil zu sein schien. Noch auf dem Sterbebett hatte man ihn laut zu Gott beten hören um die Errettung und Bekehrung seines geliebten Sohnes.

Aber obwohl erst wenige Wochen verflossen waren, seitdem der Vater die Augen geschlossen und so ernst für ihn gefleht hatte, wie er wußte, war von einem Ernst oder Verlangen nach Heil und Frieden mit Gott bei dem jungen Mann nichts zu entdecken. Ihn beschäftigte nichts als seine irdischen Pläne und Vergnügungen. Er war nur im Bad, um sich einige Zeit Abwechslung und Zerstreuung zu verschaffen; aber das ungünstige Wetter schien all seine Absichten zu vereiteln. Auch heute hatte der beständige Regen einen geplanten längeren Ausflug unmöglich gemacht. Mühsam hatte man sich die Zeit mit Kartenspiel vertrieben.

Schließlich begab sich Herr Tr. mit einigen Bekannten in das Musikzimmer, das im Erdgeschoß des Hauses war, von woher ihm die Klänge eines unbekannten Liedes entgegentönten. Als er eintrat, war der Gesang gerade zu Ende. Ein angenehm aussehender Herr in den fünfziger Jahren hatte ein Lied vortragen mit Klavierbegleitung.

„Wir haben soeben einen wahren musikalischen Genuß gehabt,“ sagte ein Herr, indem er Herrn Tr. einen Platz anbot. — „Wohl ein frommes Lied?“ fragte Tr. etwas spöttisch. „Nun,“ entgegnete sein Nachbar, „was der Text des Liedes auch sein mag, der Sänger hat eine gute Stimme und einen angenehmen Vortrag. Das werden Sie selbst sagen müssen, wenn Sie das nächste Lied mit anhören wollen. Bei solchem „Hundewetter“ nimmt man alles hin, nur um die Zeit zu vertreiben, auch ein frommes Lied!“

Er gähnte und überließ sich seinen Gedanken. Er plante für den nächsten Monat eine Parforcejagd auf seinem Landgut. Hiermit sollte dort, wo unter des Vaters frommem Haushalt alles so still hergegangen, eine neue Zeit eingeleitet werden. Da begann der Sänger von vorn ein zweites Lied vorzutragen. Wirklich, er hatte eine gute Stimme, das mußte man zugeben. „Was sind das für Worte, die er da singt?“ flüsterte Er. seinem Nachbar zu. Die Worte wurden indessen klar und deutlich genug gesungen, so daß jeder sie verstehen konnte:

„Neunundneunzig Schafe lagen schon
Auf des Himmels Weide dort;
Doch eins war fern und gar weit entfloh'n,
Ja, weit von dem Hirten fort,
Weit weg im Gebirge wild und rauh,
Weit weg von des Hirten sel'ger Au.“

Als das ganze Lied zu Ende gesungen war, sagte Herr Er.: „Der hat seine Sache gut gemacht, trotz der frommen Worte. Sagen Sie doch, wie heißt der Herr eigentlich?“ „Es ist,“ gab man ihm zur Antwort, „der Oberst W., der kürzlich seinen Abschied nahm und nun hier in der Gegend ansässig geworden ist. Er weilt auch hier zur Kur.“

Andre Lieder und Musikstücke von andern Sängern aus der Gesellschaft folgten. Aber nichts blieb in dem Gedächtnis unsers jungen Freundes haften, wie gerade jene Worte, die der Oberst gesungen:

„Eins war fern und gar weit entfloh'n.“

Diese Worte verfolgten den jungen Mann in Verbindung mit der schönen Stimme, die sie gesungen, beständig, so daß er sogar mehrmals daran dachte, die Bekanntschaft des Obersten zu suchen. Aber eine gewisse Scheu hielt ihn jedesmal zurück.

Nach einigen Tagen hellte sich das Wetter etwas auf, und die Gäste zerstreuten sich nach verschiedenen Richtungen. Auch Tr. unternahm einen Spaziergang, um in einem der umliegenden Dörfer die Ueberreste von römischen Pfahlbauten zu besichtigen. Auf dem Rückweg von dort überfiel ihn mitten im Walde ein heftiges Gewitter. Das dumpfe Rollen des Donners ließ sich immer näher und lauter vernehmen. Tr. stand stille; was sollte er tun? Keine Hütte oder sonstiger Schutz vor dem Regen war zu finden. Da hörte er plötzlich seinen Namen rufen. Er wandte sich um, und kein anderer als Oberst W. kam auf ihn zu.

„Nun, Herr Tr., finde ich Sie ganz allein hier im Walde?“

„Ja, ich frage mich gerade, was zu tun ist bei dem Unwetter. Unter den Bäumen zu stehen, ist fast gefährlich.“

„Aber was bleibt uns anders übrig? Das beste ist, wir bleiben ruhig hier, bis das Wetter vorüber ist.“

„Es ist wirklich eine traurige Witterung für alle, die in diesen Tagen hier Erholung und Zerstreuung suchen. Sie werden uns wohl heute abend wieder die Zeit durch Musik vertreiben müssen. Ihr Lied von neulich klingt mir noch immer in den Ohren.“

„Welches Lied sang ich doch damals?“

„Ich erinnere mich nicht mehr genau des Anfangs; nur die Zeile:

„Eins war fern und gar weit entflohn“
ist mir noch im Gedächtnis, und ich muß gestehen, diese Worte verfolgen mich fast beständig.“

Oberst W. blickte unserm jungen Freunde fest ins Auge und sagte ernst: „Sind Sie etwa dieses verirrte Schäflein, dem der gute Hirte schon so lange nach=

geht? — Während ich sang, betete mein Herz zum Herrn, daß das Lied doch dazu dienen möchte, eine verirrte Seele zu Ihm, dem großen und guten Hirten, zu führen.“

Er senkte die Augen und erwiderte kein Wort. Heftige Donnerschläge folgten jetzt so schnell aufeinander, daß eine weitere Unterhaltung für den Augenblick unmöglich wurde. Der Sturm riß große Aeste los, und die alten Baumstämme ächzten unter seiner Wucht. Und eben solch ein Sturm war in dem Herzen des jungen Mannes losgebrochen. Er fühlte sich plötzlich so unsicher, so gefährdet. Eine innere Unruhe bemächtigte sich seiner. Als endlich das Gewitter nachließ, kehrte er mit dem Oberst in das Kurhaus zurück, in dem sie beide wohnten. Er begab sich zur Ruhe, aber er konnte kein Auge zutun, so unglücklich fühlte er sich; er war froh, daß am nächsten Tage sein Aufenthalt in — zu Ende ging. Auf seinem schönen Landgut erwarteten ihn neue Anregung und Beschäftigung, so daß er hoffte, dort bald die unbehaglichen Eindrücke der letzten Tage zu vergessen.

* * *

Einige Wochen später finden wir auf dem Landgut des Herrn Er. alles in Bewegung. Der junge Guts herr gab heute seine erste große Jagd, verbunden mit großartigen Festlichkeiten. Alle Familien von Stand und Ansehen aus der Umgegend waren geladen, und es herrschte eine heitere Stimmung. Das Wetter war das denkbar günstigste zur Jagd. Letztere verlief ohne Störung, nur daß der junge Guts herr selbst zum Schrecken seiner Gäste auf dem Heimweg mit dem Pferd stürzte. Das Pferd sprang zwar sogleich wieder auf, und Er. erklärte, er habe sich durchaus nicht verletzt, aber er konnte nur mit Mühe bis zum Ende der Festlichkeit unter seinen Gästen

weilen. In der darauffolgenden Nacht stellten sich heftige Schmerzen in der Hüfte ein, man mußte den Arzt holen lassen. Dieser erklärte die Sache zwar für nicht gefährlich, gebot aber dem Guts Herrn strenge Ruhe. So war Er. für mehrere Wochen an das Zimmer gefesselt.

Viele seiner Freunde und Bekannten kamen, um ihm ihre Teilnahme zu bezeugen und mit ihm die Zeit zu verplaudern. Aber trotz mancher Zerstreuung und Unterhaltung wollte die innere Unruhe, die Herrn Er. in Bad — ergriffen, nicht weichen, im Gegenteil, sie wurde immer peinlicher.

Da meldete der Diener eines Abends den Besuch des Obersten W. Er. ließ den Besuch gleich eintreten und hieß ihn von Herzen willkommen. „Ich habe schon all die Tage an Sie gedacht, Herr Oberst,“ sagte er. „Sie kommen gerade, wie gerufen, denn ich glaube, Sie sind der einzige unter meinen Bekannten, der mir helfen kann. Das Lied, welches Sie nämlich damals in — sangen, läßt mir bis heute keine Ruhe, und die Frage, welche Sie beim Gewitter im Walde an mich richteten, klingt mir stündlich in den Ohren.“

Oberst W. hörte mit Staunen dieses Bekenntnis und dankte im stillen dem Herrn, daß Er in Gnaden sein einfaches Zeugnis an dem Herzen des jungen Mannes gesegnet hatte. Er hatte die Begegnung mit ihm nicht vergessen, vielmehr von da ab sich sehr für ihn interessiert und ihn oft vor Gott gebracht. Er hatte darum auch heute die Reise zu ihm unternommen, um ihn aufzusuchen. „Was antworten Sie mir denn heute auf jene Frage im Walde, lieber Herr Er.“ fragte er ruhig, nachdem er dem Kranken gegenüber Platz genommen.

„Ja, Herr Oberst, ich bin der Verirrte, den der

gute Hirte suchen und heimbringen muß. Und daß ich verirrt und verloren bin, das ist es gerade, was mich nicht zur Ruhe kommen läßt.“

„Glauben Sie mir, lieber Herr Tr.," antwortete der Gast, „wenn ein Mensch erkennt, daß er verirrt und verloren ist, so ist ihm der gute Hirte nicht fern. Er steht auch jetzt vor Ihrer Herzenstür und will Sie erretten.“

Tr. barg sein Gesicht in beide Hände. Der Oberst aber fuhr fort und suchte ihm in Ruhe aus Gottes Wort zu zeigen, daß Jesus gerade für die Verirrten, für die Schuldigen und Verlorenen gekommen sei und für sie am Kreuzestamm Sein Leben gelassen habe. So sagt Er ja selber: „Der Sohn des Menschen ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ Und weiter: „Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße.“

Herr Tr. faßte es im Glauben, daß niemand ihn so liebe und sein Bestes suche, wie Jesus Christus, der gute Hirte, der vom Vater in die Welt gesandt worden, um uns zu Gott zu bringen. Aber Gott gab noch größere Gnade: das Herz des jungen Mannes faßte Vertrauen zu diesem Herzen, das am Kreuze für ihn brach, um seine Schuld zu sühnen. Da fand er Frieden, Frieden mit Gott. —

„Gesucht und gefunden!“ konnte nun Oberst W. dem jungen Mann zurufen. Jesus Christus, der gute Hirte, hatte Sein Schaf, das verloren war und das Er lange gesucht, gefunden und mit Freuden aufgenommen. Das Glück des Herrn Tr. war groß, aber die Freude Dessen, der ihn gefunden, war gewiß noch weit größer.

Was kann es auch Höheres geben für den müden Wanderer, der lange geängstigt und verirrt gewesen

im Dunkel, als sich gefunden und nun geleitet zu wissen von der starken, treuen Hand eines liebevollen Freundes, der jeden Weg und Steg kennt und dem alle Macht zu Gebote steht? Dieser Freund ist Jesus Christus. „Er ist das Licht der Welt.“ Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Auch läßt Er die Seinen, die Er gefunden und gerettet, nicht mehr los. „Niemand,“ sagt Er, „wird sie Mir aus Meiner Hand reißen.“ Welche Ruhe für Gewissen und Herz für Zeit und Ewigkeit kommt über jeden, der Jesu Christi Eigentum geworden ist und der den Wert kennt von Jesu Christi Blut, das rein macht von aller Schuld, und Seine Treue und Seine Liebe! —

Herr Tr. begriff jetzt mehr und mehr die Ruhe und den Weg seines heimgegangenen Vaters. Nun, da Gott auch ihm den Frieden in Christo verliehen, wollte er durch Seine Gnade den gleichen Weg gehen und, wenn möglich, noch entschiedener als jener für seinen Heiland offen hervortreten.

* * *

Einige Wochen, nachdem der junge Gutsherr Heil und Ruhe gefunden in Jesus, ist wiederum auf Schloß Tr. alles in freudiger Bewegung. Zahlreiche Gäste finden sich ein, zum Teil die gleichen, welche vor kurzem zur Jagd geladen waren. Aber diesmal galt es nicht wie damals einer Parforcejagd hinter der klaffenden Meute — Herr Tr. fühlte die Pflicht, den Fremden und Bekannten umher, die reich waren an Geld und Gut, aber arm in ihren Herzen, das Evangelium Gottes zu bezeugen. Er hatte darum Oberst W., der ihm jetzt wie ein väterlicher Freund zur Seite stand, gebeten, an jenem Tage nach Tr. zu kommen, um in Lied und Wort für Gott und den Heiland zu zeugen. — Die Gäste kamen. Man bewirtete sie

unter den schattigen Bäumen des Parks. Dann nahm, nach einigen einleitenden Worten des Gastgebers, Oberst W. seine Bibel zur Hand und verkündete den Anwesenden in einfachen Worten, aber in der Kraft des Heiligen Geistes, Gottes Gerechtigkeit und Gottes Liebe, und was Er für uns getan zu unserm Heil.

In gespannter Aufmerksamkeit folgten die Gäste den ernstesten Worten des glücklichen Boten Gottes. Vielen der Gäste war es eine völlig neue Botschaft, die sie vernahmen. So hatten sie noch nie Gottes Wort vernommen. Deutlich verstand jeder, was Buße ist und was Gnade, was der Mensch und wer Gott, was Heil ist und was Frieden. Die gesegnete Frucht hat der kostbaren Saat nicht gefehlt. Manchem Herzen ging das Lied, das Oberst W. am Schluß seiner Ansprache vortrug, besonders zu Herzen. Es war nämlich dasselbe Lied, das, wie Herr Tr. seinen Gästen bezeugt hatte, zuerst von Gott gebraucht worden war, um ihn, den Verirrten und Verlorenen, die Stimme des suchenden guten Hirten vernehmen zu lassen. Auch wagte er es, seinen Gästen zum Schluß die Frage nahezu legen, die ihm Oberst W. im Walde vorgelegt hatte: „Sind Sie vielleicht der Verirrte, den der gute Hirte noch sucht?“ —

„Lieben Freunde,“ so schloß er mit Wärme, „ich stand bis vor kurzem Gott und dem Erlöser, dem Herrn Jesus und Seinem Heil ebenso fern, wie viele von Ihnen noch heute. Aber ich bitte Sie, hören Sie die Stimme des guten Hirten; Er ruft Sie, Er will Sie erretten für Zeit und Ewigkeit!“ — Das Zeugnis war abgelegt, und das treue Leben und Verhalten des Herrn Tr., von dem Tag seiner Befehrung ab, war ein Beweis von dem Glück und der Kraft der Gnade, die Gott dem gläubigen Herzen verleiht, er war eine lebendige Predigt für Christus.

Einquartiert bei Christen.

Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen ein. Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es denn allen, die im Hause sind. Also laßt euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Matth. 5, 14—16.

„Ich bin als ein junger, strebsamer Mensch zum Militär gekommen, bin im ganzen Lande umhergezogen, besonders in den unruhigen Zeiten, wo wir bald hierhin, bald dorthin mußten; ich bin auch über die Grenze unseres Vaterlandes hinausgekommen. Ich habe in großen und kleinen Städten, in großen und kleinen Dörfern gelegen, bald längere, bald kürzere Zeit, und habe Land und Leute kennen gelernt. Ich bin gesund und krank gewesen, ich habe Ueberfluß gehabt und Mangel gelitten. Ich bin zu Fuß marschiert und auf Eisenbahnen gefahren, ich habe Kirchen besucht und Schauspielhäuser, ich bin auf Tanzböden lustig gewesen und habe bald in Hospitälern geseufzt. Ich habe lesen, schreiben und rechnen gelernt, ich habe Geographie und Geschichte getrieben, vielleicht noch etwas mehr, als sonst Soldaten und Unteroffiziere zu tun pflegen. Ich war wohlgelitten bei meinen Oberen und angesehen bei meinen Kameraden, ich galt für gebildet nach meiner Art.

Wenn mich einer nach meiner Religion gefragt hätte, so würde ich ihm gesagt haben, ich wäre ein Christ. Aber, können Sie es glauben? Vom wahren Christentume wußte ich nicht das Geringste!

Meine ganze Religion bestand darin, daß es schimpflich sei, zu stehlen, und Pflicht, den Oberen gehorsam zu sein. Warum das eine aber schimpflich und das andere Pflicht wäre, das wußte ich auch nicht. Doch das wußte ich auch, daß es einen Gott gebe; aber an Den dachte ich nicht und erkannte Ihn auch nicht. Ich kann noch immer nicht begreifen, wie es möglich gewesen ist, daß ich vor groben Sünden und Verbrechen bewahrt geblieben bin, da ich gänzlich ohne Gott in der Welt lebte. Es mag vielleicht daran liegen, daß ich mir etwas darauf einbildete, ein ordentlicher und rechtlicher Mensch zu sein, dem niemand etwas Böses nachsagen könne.

Freilich, daß das Gottlosigkeit war, als Mensch ohne Gott und als ein Christ ohne Christum zu leben, das erkannte ich damals nicht.

Dabei war es wunderbar, mir fehlte immer etwas, und ich wußte nicht was. Einmal spielte unsere Regimentsmusik an des Königs Geburtstag den Choral: „Nun danket alle Gott,“ da kamen mir die Tränen in die Augen, doch ich wußte nicht warum. —

Da kam ich eines Tages in ein Dorf, wo wir acht Tage rasten sollten, und ich wurde bei einem Bauer einquartiert, der mich freundlich aufnahm. Als er mir meine Kammer angewiesen hatte, fragte er mich, ob ich mit ihm essen wollte oder lieber allein für mich. Ich antwortete freundlich, ich äße lieber in Gesellschaft mit ihm. Da es gerade Mittag war, führte er mich in die Stube, wo er und seine Familie nebst Knechten und Mägden alle an einem Tische saßen. Aber wie wurde mir zu Mute, als das Essen aufgetragen war und alle mit der größten Ehrerbietung aufstanden und der Hausvater mit andächtiger Stimme Gott für die Speise dankte! Alle, sogar die

kleinen Kinder, standen andächtig und mit gefalteten Händen dabei, und man sah es ihnen an, daß sie mitbeteten, sogar das kleinste, ein Knabe von drei Jahren, stand still und feierlich da. Ich war mitaufgestanden, aus natürlicher Höflichkeit, aber es war mir nicht geheuer vor innerer Bewegung. Ich aß wenig, der Bauer meinte, ich sei blöde, und nötigte mich freundlich zum Essen. Als alle gesättigt waren, und man war recht fröhlich beim Essen gewesen, standen alle wieder ebenso ehrerbietig auf wie zu Anfang, falteten die Hände, und der Hausvater sprach: „Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewiglich.“ Dann wünschten sich alle eine gesegnete Mahlzeit, und jeder ging an sein Werk, die Kinder an ihr Lernen, denn sie mußten bald zur Schule.

Still und in mich gefehrt, setzte ich mich in eine Ecke. Da kam der kleine Junge zu mir und stellte sich an meine Kniee und sagte mit lieblicher Herzlichkeit zu mir: „Nun erzähl' mir etwas vom Heiland!“ — Ich fing an in meiner Verlegenheit von Lämmern und Schafen, von Ochsen, Eseln und Pferden zu erzählen, denn vom Heiland wußte ich nichts. Aber der Knabe blieb dabei, ich sollte vom Heiland erzählen, und drängte mich so, daß ich endlich sagte, ich wüßte nichts von Ihm. „Und du bist so groß,“ sagte das Kind, „und weißt nichts vom Heiland? Dann kommst du auch nicht in den Himmel.“ Ja, an den Himmel hatte ich freilich noch niemals ernstlich gedacht; aber es war mir entsetzlich, aus Rindermund mein Urteil zu hören, daß ich nicht in den Himmel käme. Ich ging hinaus, besuchte meine Kameraden im Dorf, kam aber nicht aus der Unruhe heraus und beschloß, die Zeit des Abendessens vorübergehen zu lassen, ehe ich wieder nach Hause ging.

Endlich um 9 Uhr ging ich wieder hin. Das Essen war freilich vorbei, man hatte mir aber freundlich mein Theil aufbewahrt. Ich fing an zu essen. Da kam der kleine Junge, der eben zu Bette gehen sollte, wieder angelaufen, sah mich ernst an und sagte: „Erst beten, dann essen!“ Das war ein neuer härterer Stoß. Ich konnte nicht beten, da faltete das Kind seine Hände und betete für mich und ging dann zu Bett. Die Bissen blieben mir fast im Halse stecken. Dann kam wiederum das ganze Hausgesinde heran, und nun wurde Abendandacht gehalten; erst gesungen, dann ein Kapitel aus der Bibel gelesen und hie und da aufs einfachste erklärt. Endlich knieten alle nieder, ich mit, und da wurde Gott gedankt für alle empfangenen Wohlthaten des Leibes und der Seele und gebetet um Bewahrung vor allem Uebel. Dann reichten alle einander die Hand und wünschten sich eine gute Nacht und gingen davon.

Nur der Bauer und seine Frau blieben noch in der Stube und redeten dann noch warm und innig mit mir, schilderten mir das Ende eines im Weltdienste verbrachten Lebens und sagten mir, wie das der Weg des Verderbens sei; wie aber Jesus die verlorenen Sünder liebe, und wie Er am Kreuze unsere Sünde und Strafe an unserer Statt getragen habe. Der Bauer bat mich, zu Jesu zu kommen zu meinem ewigen Heile und sagte noch: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Wendet Euch zu Ihm, so werdet Ihr errettet werden!“

Als ich allein war und zu Bette gehen wollte, bestürmten mich Gedanken aller Art; ich war beschämt, bestürzt und wußte nicht, was tun; alle Sünden meines vergangenen Lebens stellten sich vor meine Seele und ängstigten mich. Da habe ich gebetet: „Gott, Du Gott dieses Hauses, sei auch mein Gott!“

Entscheidend wurde für mich der nächste Sonntag. Da habe ich unter gläubigen Christen einen Gottesdienst gefeiert, den ich nie vergessen werde. Von da an ist es mit mir anders geworden; der Glaube an den Heiland, der für mich Sein Blut vergossen, für mich den Tod erlitten, also, daß ich befreit bin von dem wohlverdienten ewigen Gerichte Gottes, brachte mir Frieden ins Herz; seitdem möchte ich nur Ihm dienen, und Sein Wort ist meine Freude.“ —

Soweit die Erzählung eines ehemaligen deutschen Unteroffiziers nach seinen eigenen Worten. Wer ein wahres Christenhaus betritt, muß berührt werden von der Liebe und Wahrheit Gottes. Möchten alle Leser dieser Zeilen sich fragen: Wenn dieser Soldat in unser Haus gekommen wäre, würde er bei uns auch etwas vom Heiland gehört haben? Haben wir Jesus als unser Leben, als unser Heil gefunden? Und wenn wir Ihn gefunden, steht unser Licht auf dem Leuchter oder unter dem Scheffel? —

Die Stadt auf dem Berge kann nicht verborgen bleiben; sie muß gesehen werden. Lebendiges Christentum muß wie Licht und Feuer auf die Umgebung wirken. Nur ein toter Glaube kann still in der Tasche getragen werden. Solches Christentum, das wie ein Notizbuch nur bei passender Gelegenheit aus der Tasche gezogen, sonst aber von niemand gesehen wird, erkennt der Herr nicht an. Wenn du ein Christ bist, so wisse, wozu du auf Erden wandelst: um Jesum durch dein Leben zu verherrlichen vor den Augen derer, die Ihn nicht kennen.

Wer durch Gottes Gnade im Blute Jesu Vergebung und Heil gefunden hat, ist von Gott berufen, ein Licht für andere zu sein, damit sie nicht verloren gehen.

Dreißig Jahre im Kerker.

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet
ihr habt das ewige Leben darinnen, und
sie ist's, die von Mir zeuget.

Ev. Joh. 5, 39

Eine lange Reihe von Prachtbauten begleitet in der russischen Hauptstadt St. Petersburg das linke Ufer des Newastromes, welcher an Breite dem Rhein bei Mainz gleicht und belebt ist von zahlreichen Seeschiffen. Gegenüber, am rechten Newa-Ufer, ist auf einer kleinen Insel mitten im Strom die „Festung“ gebaut, mit Bastionen, Batterien und zahlreichen gemauerten Gewölben. Aus ihrer Mitte ragt die Peter-Pauls-Kirche hervor, deren Turm auf vergoldetem, scharf zugespitztem Dache ein goldenes Kreuz trägt, von einem Engel gehalten. Diese Festung erzählt von dem Leben und Sterben aller Glieder des russischen Kaiserhauses, sie alle liegen in jener Kirche begraben — manche Lebensgeschichte, reich an Tränen und Blut; — aber auch jene unterirdischen Gewölbe, die Kasematten, deren Lichtöffnungen nur wenig über dem Wasserspiegel des breiten Stromes hervorsehen, erzählen etwas, manch ergreifendes Bild vom Leben und Sterben derer, die in diesen Gewölben eingekerkert waren; viele traten von hier den letzten Weg an, um durch Scharfrichters Hand ihr Ende zu finden.

In eben diesen Kasematten hat ein reich begabter Mensch, der mit allen Hoffnungen seines Lebens durch eigene Schuld zusammengebrochen war, Glück und Frieden gefunden. Batenkow war der Name eines russischen Offiziers, welcher im Jahre 1825 Mitstifter einer Empörung war. Damals bestieg Kaiser Nikolaus I. von Rußland den Thron; er warf sich persönlich den verführten Scharen entgegen, entwaff-

nete sie und ließ die Räbelsführer in die Rasematten der Peter=Pauls=Festung bringen. Nach langer und gründlicher Untersuchung wurden 121 Schuldige theils zum Tode, theils zu langjährigen Zwangsarbeiten in den Bergwerken, theils zur Verbannung nach Sibirien verurtheilt. Auch Batenkow war zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden. Aber durch eine merkwürdige Fügung Gottes wurde er am Tage der Urteilsverkündigung nicht mit den übrigen Verurtheilten vorgeführt. Er blieb in seiner Rasematte, ja, er blieb in derselben dreißig Jahre lang, bis bei der Thronbesteigung Kaiser Alexanders II. ein großer Gnadenerlaß die Thür seines Kerkers öffnete. Nun trat er als ein Greis mit langem, weißem Barte in das Leben zurück, ein Fremdling geworden inmitten der Welt, wo ihn niemand mehr kannte.

Mit verbundenen Augen war er damals, im Dezember des Jahres 1825, nach der Festung gebracht worden; mit verbundenen Augen hatte man ihn sechs Stufen vom Erdboden hinabgeführt. Er hörte Schlüssel klingen, Schlösser klappern, er wurde in die Rasematte geführt und hier erst von seiner Binde befreit. Die Zelle war ziemlich dunkel, das hochgelegene Fenster mit starken eisernen Stäben vergittert. Nur einen schmalen Himmelsstreifen konnte der Gefangene erblicken. Ein Bett mit bläulich grauer Decke, ein Tisch, eine Bank bildeten die kärgliche Ausstattung. Ein kleines Guckloch in der Thür, von außen mit einem Leinwandstreifen behangen, gestattete der Schildwache bei Tage und Nacht einen Einblick in die Zelle. Lautlos wurde die einfache Gefängnisnahrung gebracht; lautlos die Zelle von Zeit zu Zeit gereinigt. Die nahegelegene Kirche der Festung ließ allstündlich bei Tage und Nacht die einförmige Melodie ihres Glockenspieles vernehmen — sonst unheimliches Schweigen.

Gleich am ersten Tage bedeutete ihm der Wärter, daß es ihm streng untersagt sei, auch nur ein Wort mit dem Gefangenen zu wechseln. Er und seine Nachfolger im Dienst haben den strengen Befehl treulich erfüllt.

Batenkow war ein hochgebildeter und kluger Mann, aber ohne Glauben und ohne Gebet; er meinte, Gott und Ewigkeit wären für ihn abgetane Dinge. Eines Tages fand er in der staubigen Ecke der Zelle ein paar Bücher, die in der Dunkelheit dem Auge des Wärters entgangen waren. Es waren die zurückgelassenen Schätze eines früheren Bewohners derselben Zelle: eine deutsche Bibel, ein altes deutsches Predigtbuch, ein deutscher Kalender. Batenkow verstand kein deutsches Wort und ebensowenig die deutsche Schrift. Aber er hatte in seiner Rocktasche einen russischen Kalender behalten. Wochen, Monate verbrachte er mit dem Bemühen, durch Vergleich der beiden Kalender die Buchstabenzeichen und dann ein paar Worte der fremden Sprache zu verstehen. Der Erfolg stachelte den begabten Mann an, nach vielen Monaten ist er soweit, zu erkennen, daß das aufgefundenene Buch die Bibel sei; er hatte sie nie zuvor in der Hand gehabt. Von ihrem Inhalt wußte er kaum etwas vom Hörensagen, seine ganze Geistesrichtung hatte ihn fest in den Gedanken gehüllt, daß ein Mann seiner Bildung mit diesem veralteten Buche nichts mehr zu tun habe. Nur die entsetzliche Langeweile trieb ihn zu dem Wunsche, die Schwierigkeit der fremden Sprache zu überwinden. So hielt er an der Erforschung des Buches fest, dessen Inhalt seinen Widerspruch reizte und doch solchen Eindruck auf seine Seele ausübte, daß er ihn nicht abschütteln konnte.

Das Bewußtsein seiner Sündenschuld gegenüber einem heiligen Gott regte sich mit Allgewalt, und

die bange Frage stieg auf, wie er die Schuld sühnen und zum Frieden mit Gott gelangen könne. Vor dieser Frage versagte seine Weisheit, er kam in einen verzweiflungsvollen Zustand. In seiner engen, öden Zelle war er nun zwiefach unglücklich, denn alles, was er im Leben gelernt, worauf er stolz gewesen war, war plötzlich wertlos.

Oft hallten die Kerkermauern wider von dem lauten Rufe, den er aus der Bibel gelernt: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Immer wieder griff er nach der Bibel, wie ein Durstender, um von diesem Wasser zu trinken, und in langen Kämpfen lernte er rufen: „Herr, ich lasse dich nicht, Du segnest mich denn!“ Allmählich ward es in diesem jahrelangen Kampfe in seiner Seele Licht — endlich lag er betend im Staube vor dem Gekreuzigten von Golgatha. Gott hatte das Werk der Gnade durch die Macht Seines Wortes zum Siege geführt: der einsame Gefangene erfuhr im heiligen Frieden die Nähe seines Erretters Jesus.

Jahre und Jahrzehnte gingen hin, Frühling, Sommer, Herbst und Winter zogen an der Kasematte vorüber, die Eisblumen am hochgelegenen Fenster, die wärmeren Lüfte und das Zwitschern der Vögel verkündeten ihm den Wechsel der Jahreszeiten. Von dem, was in der Welt vorging, drang keine Kunde in die Kasematte; es wechselten die regungslosen Gesichtszüge mit den Personen der Wärter, ihr Schweigen blieb das gleiche, unerbittliche.

Und doch, welch' ein wunderbarer Wechsel im tiefsten Gemüte des Gefangenen durch den täglichen stillen Umgang mit dem gegenwärtigen Jesus! Wie wuchs der Friede seines Herzens, wie kostbar wurde ihm jedes Wort von der Macht und Gnade seines Gottes, aus dessen Hand er nun die schwere Trüb-

sal seines Lebens nahm, und Dem er nun sagen konnte, daß er mit Ihm alles zu tragen vermöge. Alle bitteren Gedanken gegen die Menschen, die ihm ein so hartes Los bereiteten, schwanden, er fühlte sich glücklich in seinem Gott, die Welt hatte keine Anziehung mehr für ihn. Er war in seiner Zelle freier und glücklicher geworden, als er je in der Ungebundenheit und Zügellosigkeit seiner sündigen Jugendjahre gewesen.

Als sich dann plötzlich nach dreißig Jahren der Einsamkeit die Tür seines Kerkers aufthat, als er hinausgeführt wurde in das Geräusch des Lebens, in das Treiben auf den Straßen der russischen Hauptstadt, bezeugte er folgende Worte: „Die Welt wimmelt zwar von Menschen, aber es gibt dort keine Freunde für mich. Meine alte Bibel habe ich aus der Zelle mitgenommen; sie wird mich nicht mehr verlassen, so wenig wie mein bester Freund, den ich durch sie erhalten, mein Herr Jesus Christus. Nun weiß ich: es ist dennoch kein verfehltes Leben, das ich diese 30 Jahre hindurch geführt. Ich danke Gott für diese lange Haft; ich habe in ihr das Eine gefunden, was not ist: meinen Herrn!“

Der Vater unserer Alanen.

Wandelt wie die Kinder des Lichts.
Die Frucht des Geistes ist allerlei Güte-
keit und Gerechtigkeit und Wahrheit
Und prüfet, was da sei wohlgefällig dem
Herrn. Eph. 5, 9. 10.

„Kannst du dem Roß Kräfte geben, oder seinen Hals zieren mit seiner Mähne? Läßt du es aufspringen wie die Heuschrecken? Schrecklich ist sein prächtiges Schnauben! Es stampft auf den Boden und

ist freudig mit Kraft, und zieht aus, dem Geharnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht, und flieht vor dem Schwert nicht, und wenn gleich über ihm fliegt der Röcher, und glänzen beide, Spieß und Lanze. Es zittert und tobet und scharrt in die Erde und läßt sich nicht halten bei der Trompete Hall. So oft die Trompete klingt, spricht es: Huil und wittert den Streit von ferne, das Schreien der Fürsten und das Jauchzen!“ Sag’ an, Kamerad, ist das schön? Das ist Gottes Wort; der Herr selbst sagt es“ (Hiob 39, 19–25). Ja, auch vom Ruf der Trompete, von schnaubenden, jagenden Rossen und glänzenden Lanzen steht in dem Buch der Bücher geschrieben, in dem Buche, welches verkündet, wer Gott ist, und wer der Mensch ist. Von Rossen, Trompeten und Lanzenkampf hören wir alle gern, aber davon, daß wir verlorene Sünder sind, welche Gnade und Errettung bedürfen, wollen viele nichts hören. Sie meinen, es passe nicht zu einem frischen Soldaten, zu einem kühnen Streiter, sich in Buße zu Jesus zu bekehren und in Demut vor Gott zu wandeln. Daß dies ein großer Irrthum ist, beweist die Lebensgeschichte des Generals von Günther, welcher mit Recht der Vater der preussischen Ulanen genannt wird, weil er die Tüchtigkeit und das Ansehen der Lanzenreiter im preussischen und deutschen Heere begründet hat.

Schon der Große Kurfürst hatte zwei Eskadrons polnischer Lanzenreiter (Towarczys) anwerben lassen, diese aber bald wieder entlassen. Auch Friedrich der Große hatte zuerst mit seinen Ulanen keinen rechten Erfolg. Später kam eine Schar berittener türkischer Abenteurer in die Nähe der preussischen Grenze. Sie waren ursprünglich von Feinden des Königs angeworben, um in die Mark mit Plünderung und Verwüstung einzufallen. Aber ehe sie ihr Ziel erreichten,

kamen sie so in Not und Elend, daß sie von der Grenze her den König baten, sie in seinen Dienst zu nehmen. Ihre Bitte wurde gewährt. Es waren Lanzenreiter aus dem Morgenlande, zum Theil von der persischen Grenze her, sonst Türken aus den Donauländern und Bosnien; daher stammt der Name dieser Schar: Bosniaken. Friedrich der Große ließ durch Werbungen in Polen dies Bosniaken-Korps auf 10 Eskadrons vermehren. Er gab dieser neuen Truppe eine malerische, husarenartige, rote Uniform mit schwarzen Pelzen; auch die Offiziere bis zum Rittmeister hinauf führten die Lanze mit einer seidenen, in Gold und Silber gestickten Flagge.

Im Jahre 1788 wurde Oberst Heinrich Johann Freiherr von Günther Chef dieses Bosniaken-Regiments. Er war als Sohn des Feldpredigers Günther 1736 in Neu-Ruppin geboren. Der Vater starb während des ersten schlesischen Krieges; die fromme Mutter zog den Sohn in großer Armut auf. Er studierte Theologie, wurde aber alsdann Soldat. Die alte Mutter erlebte es noch, daß der in den Adelsstand erhobene Sohn nach vielen Auszeichnungen vor dem Feinde Kommandeur des schwarzen Husaren-Regiments wurde. Seine nächste und letzte Stellung war Chef des Bosniaken-Regiments; in dieser avancierte er bis zum Generalleutnant, wurde Ritter des Ordens pour le mérite und des Schwarzen Adlerordens. Er galt als einer der kühnsten Reiterführer der Armee und bewährte seinen Ruf glänzend in dem schwierigen Feldzuge gegen Polen im Jahre 1794. Gott behütete sein Leben wunderbar; seine Uniform, sein Sattel wurden durchschossen, sein Pferd verwundet, er selbst aber blieb unverfehrt, selbst da, als ihn im Handgemenge einer seiner Leute aus der Mitte der Feinde herausholte.

Vor einem ernstern Gefecht redete er einmal seine Truppen mit folgenden Worten an: „Alles ist reiflich und behutsam erwogen, auch habe ich getan, was zu allen Dingen den Segen bringt, ich habe Gott den Herrn um Seinen allmächtigen Beistand angefleht; wenn wir aber nicht gewinnen, dann seid ihr allein schuld.“

Sein keuscher, reiner Lebenswandel war bekannt. Er hatte, wie sein Adjutant sagte, nicht eine Religion von Lehrsätzen, sondern er wollte das Christentum leben. Derselbe Adjutant bezeugt auch von Günther: „Ungefesselt durch irgend ein Band des geselligen Lebens schwang sein Geist sich jetzt schon über das kleinliche Jagen und Treiben der Welt.“ Er rührte weder Bier noch Wein an, setzte den Offizieren, die nach den damaligen Einrichtungen tägliche Gäste seiner Tafel sein mußten, reichlich Speise und Trank vor, aß aber selbst nur die Kost wie seine Mannschaften: eine Suppe mit einem Stück Fleisch darin.

Er redete nie über Abwesende und duldete das von keinem seiner Untergebenen, deshalb blieben ihm alle Klatschgeschichten und Tagesgeschwätze fern. Von seinem reichen Gehalt nahm er für seine Person nur 300 Taler; was von dem Uebrigen nicht für die Offizierstafel und den Lohn der Bedienung gebraucht wurde, ward den Armen gegeben. Er betrachtete jeden, der in Not und Leid ihm nahte, als seiner Pflege anbefohlen und handelte demgemäß. Er hat viele Witwentränen getrocknet und mehrmals armen Offizieren die Pferde ersetzt, die sie verloren hatten. Seine Thür stand jedem offen. Seine Menschenfreundlichkeit und Herablassung waren weit im Lande bekannt, da er auf seinen vielen, stets zu Pferde zurückgelegten Reisen fast nur in den Hütten geringer Leute einkehrte, wo er sein Lager dann auf der Holz-

bank fand. — Er blieb bis in sein Alter ein tollkühner Reiter und führte die Lanze in unübertroffener Geschicklichkeit.

Sein Tag begann regelmäßig 4 Uhr früh, sobald er angekleidet und mit seinem Gott allein gewesen, gehörte der Tag der Soldatenpflicht, bis er ihn abends 11 Uhr mit dem stillen Lesen der Schrift beendete. Er sprach öfter aus, daß ein Christ jedesmal wissen müßte, wenn er zu Pferde steige, daß er darin dem Herrn diene und daß der Herr mit ihm sei. So ist er noch am Tage vor seinem Tode, am 21. April 1803, zu Pferde vor der Front gewesen bei strömendem Regen. Am nächsten Vormittage waren wieder die Pferde bestellt und der General fertig angezogen; aber sein irdischer Dienst war zu Ende, der Herr hatte ihn heimgerufen. Der eintretende Adjutant fand ihn entschlafen.

Was anderes kann man unter ein solches Leben schreiben als das Zeugnis: Christ und Held!? — War das nicht ein herrliches Leben zu Gottes Ehre? War das nicht ein wahrer Soldat?

Aus den Tagebuchblättern eines Einjährig-Freiwilligen.

Wir veröffentlichen die nachfolgenden, uns vom Verfasser freundlich zur Verfügung gestellten Tagebuchblätter, weil dieselben ein Beweis dafür sind, daß wahres Christentum, Leben aus Gott, im Soldatenstande eine ideale Anschauung hervorbringt, in welcher Kraft ist für die tägliche Pflicht. Zugleich lassen diese Blätter erkennen, wie in manchem Herzen, das unter dem bunten Rode schlägt, weit tiefere Gedanken und Empfindungen leben, als wir voraussetzen.

Oktober.

Jeder Tag ist Kampfestag. Eine Sorge habe ich: daß ich nur immer als ein Mensch Gottes mich halte. Es ist nirgends so schwer, als ein Jünger Christi zu leben, wie im Waffendienst . . . Heute kamen zum ersten Male sechs Buntröcke zusammen zu Bibelforschung und Gebet . . .

November.

Wie Gott die Seinen doch immer wieder erquickt! Heute morgen in der Frühstückspause rief mich mein Feldwebel und hieß mich, neben ihm Platz zu nehmen. „Sagen Sie, was ist eigentlich der Unterschied zwischen der modernen Theologie und der alten?“ Da sagte ich ihm frei und offen den gewaltigen Unterschied. Er meinte, ein „moderner“ Jesus könne einem Sterbenden doch kein Halt sein. „Nein, sicher nicht!“

Ich lebe im Glauben des Sohnes Gottes. Wie gern ich Tag für Tag wenigstens einer Soldatenseele zum Segen sein möchte, Er weiß es! . . . Bis ins kleinste läßt Gott die Seinen Seine Treue erfahren. Heute marschierten wir zum ersten Male zum Schießstand und schossen die erste Übung mit scharfen Patronen. Vor einiger Zeit stellte mich unser Schießergeant hin als den schlechtesten Schützen der Einjährigen. Und mein erster Scharsschuß war — Zentrum — 12; ich einer der besten Schützen. Wie kam's? Ich hatte meinen Heiland gebeten, hinter mir zu stehen und mein Gewehr zu richten, und Er hat's getan . . . Nachmittags mit einigen Kameraden zusammen über der Bibel. Wir trauen Jesus einen Sieg in der Garnison zu. Der einzelne muß und will sich zuvor bereiten lassen zu einem Werkzeug, das Gott gebrauchen kann . . . Ernste Unterhaltung mit meinem „Pußer“, die der Meister segnen möge..

Er bewahre mich vor jedem Laßwerden; das ist ja dem Argen eine Lust, mir aber gar schnöde Last.

Dezember.

Es ist mir darum zu tun, das mögliche im Dienste zu leisten — in Gottes Macht —, damit mein Zeugnis von Jesus nicht geschwächt wird.

Der Herr bewahre mich, daß ich mit Geduld und Liebe meinen Dienst tue — als Ihm. Wenn ich bedenke, was Er erlitten, der Schuldlose für die Schuldbeladenen, dann kann ich keine Miene verziehen und hieße es hundertmal: „Hinlegen! Sprung auf Marsch Marsch!“

Heute morgen standen wir unter den besichtigenden Augen des Herrn Oberst. Jesus stand hinter mir, und da ging alles gut.

Als ich heute Nachmittag in der Kaserne eine Stube betrat, empfing mich widerliches Gejodel, und ich hörte so allerlei wie: „Geistlicher Rat!“ „Wir haben Durst!“ usw. Ich sagte: „Keinen Tropfen kriegt ihr von mir“, und nachher in der Instruktionstunde setzten mir einige heimlich mit Stößen arg zu.

Der Gedanke an Ihn, der schweigend und still sich schlagen ließ, war mir ein Lichtstrahl. Nun gilt es, daß ich als ein demütiger und sanftmütiger und kühner Jesusjünger erfunden werde. Ich kann nichts, und will ich etwas, so mache ich alles falsch; aber mein Gott hat Macht . . .

Was hat man doch so viel an seinem Jesus! Könnte ich Ihm nur Menschen werben!

. . . . Die beiden Einzelbesichtigungen sind glücklich vorüber; sie sind doch wohl die schwersten. Im Leben hören sie freilich nicht auf. Nun, da bin ich froh, daß Der, der mich beurteilt, mein Jesus ist, Richter und Retter zugleich.

Mein Oberleutnant machte mir in letzter Zeit so

auffällig „nach“. Ich sagte es Jesu und überwand mich, im Gebet von ihm zu sprechen als von meinem lieben Oberleutnant. Und heute redete er freundlich mit mir . . .

Kaisers Geburtstag.

Abends Kompagniefeier. Ich blieb eine halbe Stunde, dann verschwand ich und traf mit einigen Soldatenbrüdern zusammen an einem stillen Ort. Da brachten wir unsern Herrscher betend vor den König der Himmel.

Februar.

Um 11 Uhr morgens Appell „im dritten Rock“. Sollten wir Einjährige auch dabei sein? Wir hatten keinen „dritten Rock“. — Ich meinte aber, wir müßten dabei sein. Doch die Kameraden wollten nicht. So blieben wir fern und drückten uns, ich auch. Am Nachmittag war das erste, was ich hörte, dies: Der Hauptmann hatte einen meiner einjährigen Kameraden gesehen, als die Kompagnie schon angetreten war, und ihn vorgenommen. „Das Verhängnis schreitet schnell“, und Gott erzieht Sein Kind. Die Strafe kam: Kein Urlaub!

Auf dem Schießstand eine Unterhaltung mit einem Feldwebel. Er fragte mich: „Ist nicht Ihnen das Soldatenleben zuwider, wo so viel geflucht wird?“ „Allerdings! Und es ist Sünde das Fluchen; denn jeder Fluch ist Mißbrauch des göttlichen Namens.“ Da sagte er: „Das stimmt“ — — und fluchte weiter.

März.

Bibelstunde mit gläubigen Soldaten am Nachmittag Psalm 46. Wir fühlen unsern Mangel im Dienst des himmlischen Königs und erbitten von Ihm brennende Liebe zu den Kameraden, die am Todesabgrund stehen, und mächtigen Glauben an Jesu Siegesmacht.

Im Gliede hinter mir stand ein junger Mensch, der nichts von Jesus wissen wollte. Nun wurde eines Morgens unser Anzug nachgesehen. O Schrecken, ich hatte vergessen, mich hinten auszubürsten. Da flegten noch die Spritzen vom Vortag am Zeug. „Wie sehen Sie aus!“ raunte mir der Jesu feindliche Nachbar zu. Dann kam er an die Reihe, und wie wurde der Ärmste wegen einiger Fleckchen vom Leutnant heruntergepußt! So sehr ereiferte der sich, daß er an mir vorüberging und an den Spritzen vom Vortag. Gott hatte mein Seufzen gehört. Gott sorgt für die Seinen, das ist Tatsache.

April.

Just an einem Abend, wo wir Einjährige die Unteroffiziere der Kompagnie geladen — ich stellte das Rauchzeug —, hatte ich mit einigen eine merkwürdige Unterhaltung über Gott, Sünde, Jesus und Auferstehung.

Mai.

Ich bin immer noch so stolz und wenig beugsam; ich will nicht über meine Vorgesetzten sprechen, und siehe da, ein Wort und ich murre mit wie die Kameraden. Aber das muß anders werden. Auch mein gereiztes Gefühl soll stehen unter dem Regiment des herrlichen Gottes.

Juli.

Ich suche, meinen Untergebenen ein milder Korporal zu sein. Ich kämpfe gegen Fluch und Gemeinheit und finde noch manchen Funken von göttlichem Adel unter der Mannschaft. Es bahnt sich unter ihr auch eine Strömung an, die deutsche, reine Lieder aufnimmt und die gemeinen ausstößt. Ich danke meinem Gott.

August.

Kaiserliche Truppschau. Es war erhebend, wie Majestät an unser Regiment heranritt und, den Säbel

ziehend, rief: „Mein Regiment hört auf mein Kommando!“ Da gab es einen guten Parademarsch.

In der letzten Woche viel Widerwärtigkeiten im Dienst. Oft wenn man's am besten zu machen glaubt, dann war es gerade nichts. O du liebes, böses Ich, herunter! Tief hinab!

September.

Als „Unteroffizier vom Dienst“ hatte ich vor Nacht die Kompagniestube zu revidieren, ob alle Leute zur Stelle seien; da sah ich in einer Stube ein herrliches Bild. Vor seinem Lager am Schemel lag ein Rekrut auf den Knien. Es war auch einer von denen, die in der Soldatenstunde die Kniee beugten.

Noch ein Erlebnis. An dieser Tage einem ging ich nachmittags von meiner Wohnung zur Kaserne. Unterwegs schloß sich mir ein Musketier an vom Regiment einer andern Stadt, das hier im Quartier lag. Ich hatte ihn freundlich begrüßt, weil er so freundlich auf dem Bürgersteig ausgewichen war. Nun gingen wir zusammen denselben Weg. Allmählich hatten wir die Höhe erstiegen. Er meinte, die Kaserne liege hoch, aber es sei doch schön auf solcher Höhe. „Ja,“ sagte ich und schaute ihm in die Augen, „da hat man einen freien Blick und — ist dem Himmel nah.“ Da sah der Kamerad mich forschend an: „Sind Sie denn auch dem Himmel nah?“ „Ja, Lieber, gottlob!“ sprach ich, „und Sie auch?“ Da reichte ich ihm die Rechte und er die seine mir. „Dann sind wir Brüder, wie schön!“ sprach ich, und seine Augen glänzten auch. Wir schieden mit Händedruck und „Gott befohlen!“

Manövertag. Das erste Quartier. Müde und heiß, durstig und hungrig zogen wir ins Dorf ein. Jeder erhielt seine Ruhestätte angewiesen. Mit Freundlichkeit ward ich von meiner Wirtin empfangen und in die große Familienstube geführt. Die sorgsame Haus-

frau erquidte mich mit allerlei Gutem. Ich sprach mit ihr von Jesus, das tat ihr wohl. Nach der Abendmahlzeit hielt ich der Familie eine Andacht und legte sie alle in Jesu Hand. Dann zog sich alles zurück, und ich schlief fröhlich ein in einem Riesennest hinter den grünumrankten Fensterlein, meinem Herrn dankend auch für diese Freundlichkeit. Die Seinen haben's gut.

Das Ganze halt! Heute ist der letzte Manövertag. Morgens sah ich beim Durchmarsch durch ein Städtchen an einem Haus die Inschrift stehen: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ Sie hallte tief in meiner Seele wider. Ich denke der Manövertage und der ganzen Zeit im Waffenrock, und: „Er heißt Wunderbar!“

Oft war's gar hart und schwer und der Arm oft kampfesmäde. Doch Jesus hat hinter mir gestanden.

Ich stehe still, und meine Seele ruft: „Helm ab zum Gebet! Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“

Eine geheimnißvolle Gewalt.

Wenn aber der Tröster kommen wird,
welchen Ich euch senden werde vom Vater,
der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht,
der wird zeugen von Mir.

Joh. 15, 26.

Herr C. verkündigte eines Abends das Evangelium. Nach der Versammlung machte er die Bekanntschaft eines Mannes, der ihm folgendes erzählte: „Bis vor sechs Jahren gehörte ich einer bösen Gesellschaft an, welche sich den Namen „Höllenseuer-Klub“ beigelegt hatte. Durch diesen Namen wollten wir zum Ausdruck bringen, daß wir an keine Hölle

und an keine Vergeltung nach dem Tode glaubten, vielmehr die Lehre der Bibel darüber verspotteten. Zu jeder Zusammenkunft dieses Klubs hatte jedes Mitglied sich einen neuen Fluch oder Schwur auszu-denken, und der Vorsitzende entschied dann, wer den besten Beitrag geliefert hatte.

Eines Abends war ich auf dem Wege zu solcher Zusammenkunft und sann in meinen Gedanken nach, welche Sünde ich wohl in meinem Leben noch nicht begangen hatte, ich wollte sie dann noch heute begehen. Da führte mich mein Weg an einem hell-erleuchteten Saale vorüber, und ich hörte, daß darinnen gesprochen wurde. Ich wußte, daß dort eine Versammlung von Gläubigen stattfand. Zu meiner Belustigung wollte ich einmal hineinschauen. Als ich eintrat, vernahm ich gerade die Worte: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden; aber die Lästerung des Geistes wird den Menschen nicht vergeben werden“ (Matth. 12, 31). Sie, lieber Herr G., waren der Sprecher. Sie legten Ihren Zuhörern kurz dar, worin die Lästerung des Geistes bei jener Gelegenheit bestand, daß nämlich die Pharisäer die mächtigen Wunderwerke Christi, die Er in der Kraft des Heiligen Geistes tat, dem Teufel und seiner Macht zuschrieben. Und dann verkündigten Sie, daß jede Sünde und Lästerung, auch die schauerlichste, den Menschen vergeben werden könne, sobald sie in wahrer Buße ihre Zuflucht zu dem theuern Blute Jesu Christi nähmen, ja, daß „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, von jeder Sünde reinigt“.

Da ich gerade zuvor auf dem Wege die Reihe meiner Sünden überblickt hatte — natürlich hatte ich bei weitem nicht alle gesehen, aber doch eine gewaltige Summe —, so war ich nunmehr ganz überwältigt davon, daß das Blut Christi eine solche Kraft und einen solchen Wert haben sollte, daß es alle

diese furchtbaren Sünden mit einem Male und für immer vor Gott tilgen könne. Jeder Gedanke, hier Scherz zu treiben, war mit einem Schlage verbannt. Meine Sünden, auf die ich vor wenigen Minuten noch stolz gewesen, umringten mich jetzt wie Berge und drohten, über mir zusammenzustürzen. An die Klub-Sitzung dachte ich überhaupt nicht mehr. Ich stürmte nach Hause, schloß mich in mein Zimmer ein und sank auf mein Angesicht: „O Gott, ich danke Dir, daß ich noch nicht in der Hölle bin!“ Das war mein erster Ruf — früher hatte ich in meiner entscheklichen Vermessenheit oft gewünscht, schon zu sterben, um endlich zu erfahren, wie es in der Hölle sei. — Jetzt pries ich Gott aus tiefster Seele, daß ich noch Gnade erlangen könne, und rief um Vergebung für alle meine Sünden. Ich konnte glauben, was ich soeben aus Ihrem Munde gehört, daß Christus am Kreuz für Gottlose gestorben ist, daß Gott Ihn zu unserm Heile dahingegeben hat. Ich blickte im Glauben auf Christus am Kreuze, und das sichere Bewußtsein, daß meine vielen schrecklichen Sünden vergeben seien, erfüllte meine Seele. Ich war gerettet und gereinigt durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes; ich war nun ein Kind Gottes. Seit jenem Abend bin ich „eine neue Schöpfung in Christo“. Preisen Sie mit mir die wunderbare Gnade und Macht Gottes, die mich aus solchen Tiefen der Sünde und Gottesfeindschaft befreien und in Sein Licht zur Erkenntnis Seiner ewigen Liebe bringen konnte!“



Fühlst du die Hand Gottes?

Die Hand unsers Gottes ist zum Besten über allen, die Ihn suchen, und Seine Stärke und Zorn über alle, die Ihn verlassen.
Esra 8, 22.

„Mutter, ich brauche einen Brief von Dir!“ Diese wenigen Worte standen auf einer Postkarte, welche eine treue, betende Mutter von ihrem in die Ferne gegangenen Sohn im Jahre 1905 empfing. Der Sohn, ein stolzer, trotziger Mensch, hatte öffentlich seinen Unglauben bekannt; er erklärte das Christentum für eine Lüge; es gäbe keinen lebendigen Gott, keine unsterbliche Seele, kein Gericht, keine Auferstehung, keine Ewigkeit. So war er fortgegangen, weit fort, weil er nichts mehr von Jesus hören wollte. Aber Gott, der die Gebete der Mutter erhörte, legte Seine gewaltige Hand auf den trotzigem Jüngling. Er wurde schwerkrank, er fühlte, daß er an die Pforte der Ewigkeit gestellt war, und er erschrak über sich selbst und seinen Weg. Sein bedrücktes Gewissen und sein unglückliches, leeres Herz verlangten nach dem Frieden, den nur Jesus geben kann. Da schrieb er jene Postkarte, und die Mutter empfing diese Botschaft ihres totkranken Sohnes mit tiefem Dank; sie erkannte, daß Gott in das Leben ihres Sohnes einzugreifen begonnen hatte.

Es ist ernst, wenn ein widerstrebender Mensch zu dem Bewußtsein kommt: die Hand Gottes hat sich auf mich gelegt, Gott redet mit mir von meiner Sünde. Hast du davon nie etwas erfahren?

L. K., welcher einst beim 2. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 82 in Göttingen diente, war der Sohn gläubiger Eltern. Die Gnade Gottes hatte ihn schon seit Jahren davon überführt, daß er schuldig und verloren war vor Gott. Jedoch, als er Soldat werden sollte, sagte ihm der Teufel ins Ohr: du

bist nicht so schlecht wie viele andre; auch hast du jetzt, wo du Soldat wirst, keine Zeit, an Bekehrung zu denken, schiebe es auf bis später. Dennoch fühlte L. K. tief das Elend, auf keiner Seite zu stehen; er stand weder auf der Seite der Welt, noch auf der Seite des Herrn. Es verging fast ein Jahr. Obwohl jeder Brief von zu Hause ihn an das Heil seiner Seele erinnerte und er sich klar bewußt war, daß Gott ihn rief, blieb er in der Schwebe. Eines Sonntags wurde er durch einen gläubigen Kameraden zum Spaziergang mit einem alten Christen eingeladen. Dieser fragte ihn: Wohin führt unser Weg? L. K. wollte das Dorf nennen, welches vor ihnen lag, aber das war nicht der Sinn der Frage. Führt unser Weg zum Himmel oder zur Hölle? Da mußte L. K. aufrichtig sagen: Mein Weg führt in die Hölle! Er wußte es ja genau: „Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführt; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt; und wenig sind ihrer, die ihn finden“ (Matth. 7, 13. 14). Von diesem Tage ab begann für L. K. eine Zeit, von der er selbst sagt: „Wie unglücklich ich von da an war, vermag ich nicht auszusprechen. Tag und Nacht quälte mich das Bewußtsein, dein Weg führt in die Hölle und du kannst jeden Augenblick sterben. Gottes Hand lag schwer auf mir, Er ließ mich mein ganzes Verderben sehen, aber dann zeigte Er mir auch Sein Heil. Ich ging jetzt oft zu jenem alten Christen; dort lasen wir zusammen das Wort Gottes und beteten. Endlich faßte ich die Gnade, empfing Gewißheit der Errettung. Der Heilige Geist überführte mich, daß Christus für mich gestorben war. Ich fand Frieden, mein Herz wurde glücklich, und der Herr gab mir Kraft, in der Kaserne ein Zeugnis für Ihn zu sein.“

Es ist Gnade, wenn Gott in das Leben eines Menschen eingreift, damit dieser im göttlichen Lichte erkenne, was er ist, was hinter ihm und was vor ihm liegt.

Hast du es erkannt? Hinter dir Schuld und verlorene Jahre. Vor dir eine Ewigkeit und ein gerechtes Gericht. Aber, gepriesen sei Gott, es gibt noch ein drittes: Ueber dir ein gnadenreicher Gott, der die Retterhände dir entgegenstreckt voll Erbarmen, der Seinen eingeborenen Sohn auf dem Kreuze opferte, um dich zu erretten. Oftmals muß Gott die eigene Kraft, den Eigenwillen in tiefen Prüfungen zerbrechen, ehe das Menschenherz zu dem Bewußtsein kommt, daß es Gott nicht entfliehen kann. So war es bei Georg K., welcher zum Schmerz seiner gläubigen Eltern dem Rufe der Gnade beharrlich Widerstand geleistet hatte. Im elterlichen Hause war es ihm zu eng geworden; da kam der Burenkrieg, er meldete sich als Freiwilliger bei den Engländern und war unter den ersten, die hinausgesandt wurden. Seine betrübten und besorgten Eltern konnten nichts tun, als ihren Sohn immer wieder in die Hand Gottes befehlen. Er, welchem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, wußte diesen Sohn auch in Südafrika zu finden. Es steht geschrieben: „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten“ (Ps. 139, 9—10).

Der Reitertrupp, in welchem Georg diente, wurde eines Tages von den Buren überfallen. Unter einem plötzlichen, verheerenden Kugelregen wurden die englischen Reiter niedergestreckt. Georgs Pferd, von einer Kugel tödlich getroffen, fiel auf ihn, so daß ihm der Hüftknochen brach. Lange lag der jugendliche Reiter besinnungslos; als er aus seiner Ohnmacht erwachte, hatte sich der Kampf in die Ferne verzogen; um ihn

her war es still, er hörte nur das Seufzen und Stöhnen einiger Verwundeter. Sein Helm war ihm entfallen, sein Kopf war der brennenden Sonnenglut preisgegeben, seine Zunge schien ihm zu vertrocknen. Er versuchte nach Wasser zu rufen, aber die Stimme versagte ihm. Die unbeschreiblichen Schmerzen seiner gebrochenen Hüfte, die brennenden Stiche im Kopf, die völlige Hilflosigkeit, das alles sagte ihm, daß er dem Tode nahe war. Wie schrecklich, hier so in Durst und Qual umzukommen! Jetzt gedachte er seiner Eltern, ihrer vielen Ermahnungen, Bitten und Warnungen, ihrer Tränen und Gebete, welche, wie er sehr wohl wußte, stündlich für ihn zu Gott aufstiegen. Dann dachte er an den Ernst der Ewigkeit und an das Heil Gottes für verlorene Sünder. Er vergaß plötzlich seine zerschmetterte Hüfte, seinen brennenden Kopfschmerz, seinen verzehrenden Durst. Er wußte, daß er von der Hand Gottes nur Strafe, nur Gericht und ewige Verdammnis verdiente. Gab es noch Gnade für ihn? Konnte es möglich sein, daß Jesus ihn, der sich so lange abgewandt hatte, noch liebte, noch retten wollte? Konnte das Blut von Golgatha auch jetzt noch seine vielen Sünden tilgen? Aus der tiefen Not seiner Seele rief sein Herz, obwohl kein Laut aus seiner Kehle drang: „Herr und Heiland, erbarme Dich meiner!“ Es steht geschrieben: „Jeder, der irgend den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden“ (Röm. 10, 13). Was dies Wort umschließt, sollte Georg X. nun erleben. Er verlor von neuem das Bewußtsein und erwachte erst, als man ihn auf einen großen Verbandplatz brachte. Seine Schmerzen waren groß, aber ein wunderbarer Friede, wie er ihn nie zuvor gekannt, erfüllte seine Seele. Die ganze Last seiner Schuld war ihm abgenommen. Alles war wie umgewandelt. Der gnadenreiche Heiland hatte ihn, den

widerspenstigen Sünder, angenommen, hatte ihn völlig und ganz errettet. Die selige Gewißheit, daß alle seine Sünden um des Blutes Jesu willen vergeben seien, ließ sein Herz jubeln in Freude. In seinem Innern tönte es: Lobe den Herrn, meine Seele! Nicht lange wahrte es, da erreichte die Freudenbotschaft von der Bekehrung ihres Sohnes die bisher so tief bekümmerten Eltern. Wohl war ihr geliebter Sohn fürs Erdenleben ein Krüppel geworden, aber seine unsterbliche Seele war errettet. Welche Gnade, daß sie das Kind so vieler Tränen und Gebete jetzt für ewig geborgen wußten in Jesu allmächtigen Retterhänden!

Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Im Jahre 1882 zogen englische Truppen in Aegypten gegen den aufständischen Arabi Pascha, den sie dann am 13. September bei Tell-el-Kebir besiegten. Damals fand eine Dame im englischen Militärhospital zu Kairo einen schwer verwundeten Hochländer (Schotten). Eine Kugel hatte ihm ein Bein weggerissen, und wie der Arzt sagte, konnte er die Nacht nicht überleben. Er lag in hohem Fieber mit geschlossenen Augen da. „Ich blieb,“ so erzählt die Dame, „an seinem Lager stehen, um zu sehen, ob ich nichts für ihn tun könnte, und hörte, wie er in seiner Fieberphantasie „Mutter, Mutter“ sagte. Ich machte in einer Schüssel Eiswasser ein Handtuch naß und legte es ihm auf seine glühende Stirne. Er öffnete nun die Augen und sagte: „O wie schön kühl, das tut gut.“ Dabei ergriff er meine Hand und küßte sie mit den Worten: „Haben Sie Dank; Sie erinnern mich an meine Mutter.“ „Soll ich Ihrer Mutter schreiben?“ fragte ich. „Nein,“ sagte er, „der

Arzt will das für mich tun. Aber würden Sie mir ein geistliches Lied singen?“ Ich zögerte, blickte mich in dem großen Saale um. Dabei fiel mein Blick durch das geöffnete große Fenster auf den Nil, dessen Wellen die Abendsonne mit ihren letzten Strahlen vergoldete. Ich mußte unwillkürlich an den Strom denken in der Stadt mit goldenen Gassen; so begann ich mit leiser Stimme ein bei uns bekanntes Lied zu singen:

Sammeln wir am Strom uns alle,
Wo die Engel warten schon,
Und die Wasser wie Kristalle
Fließen hell aus Gottes Thron?

Bald waren alle Blicke auf uns gerichtet, viele Köpfe erhoben sich aus den Rissen, um besser hören zu können. Als ich an die Worte kam, wo der Chor einfällt, da sangen viele Kranke mit mir, etliche mit schwacher, zitternder Stimme, andre kräftig:

Ja, wir sammeln uns am Strome,
Dort am herrlichen, herrlichen Strom,
Sammeln uns mit den Erlösten droben
An dem Strom vor Gottes Thron.

Und ich sang weiter:

Dort, wo an des Stroms Gestade
Sich die Silberwelle bricht,
Preisen ewig wir die Gnade
An dem Tag voll Glanz und Licht.

Ehe wir zum Strom gelangen,
Legen jede Last wir hin,
Dort als Sieger zu empfangen
Kron' und Palme zum Gewinn.

In des Stromes hellem Spiegel
Nimmt man Jesu Antlitz wahr,

Und des Todes Schloß und Riegel
Trennt dort nicht der Heil'gen Schar.

An dem Silberstrom voll Leben
Schließt sich unser Pilgerlauf,
Und des Herzens heilig Beben
Geht in Wonnejubil auf.

Hinter jeder Strophe fiel der Chor der Verwundeten
neu ein:

Ja, wir sammeln uns am Strome,
Dort am herrlichen, herrlichen Strom,
Sammeln uns mit den Erlösten droben
An dem Strom vor Gottes Thron.

Wir waren alle tief ergriffen; mit Tränen in den Augen blickte ich den jungen Schotten an, der hier fern von seiner Mutter in einem ägyptischen Hospital im Sterben lag. Ich fragte ihn: „Werden Sie wirklich dort sein am Strom vor Gottes Thron?“ „Ja,“ sagte er, „ich werde dort sein auf Grund dessen, was der Herr am Kreuze für mich getan hat.“ Dabei leuchteten seine großen, dunkelblauen Augen wie verklärt. Das Licht einer Sonne, die nicht erschaffen ist, sondern himmlisch, ewig, ergoß sich über seine totenblaffen Züge. Ich nahm bewegt Abschied von ihm; ich wußte, daß ich ihn hienieden nicht mehr sehen würde, aber droben am Strom vor Gottes Thron.“

Inhalts=Verzeichnis.

Wie einer sein eiserneß Kreuz verdiente . . .	7
Ein 82er bei Wörth	10
In der Batterie 21 b vor Straßburg	15
Auf der Militär=Schwimmanstalt zu Köln . . .	20
Was einer erleben kann, bis er das Eine erlebt	24
Aus Atheismus, Anarchismus, Irrenhaus zu einem neuen Leben	29
Was aus einem Grenadier werden kann . . .	37
Durch ein Lied errettet	41
Einquartiert bei Christen	50
Dreißig Jahre im Kerker	55
Der Vater unserer Mänen	59
Aus den Tagebuchblättern eines Einjährig= Freiwilligen	63
Eine geheimnisvolle Gewalt	69
Fühlst du die Hand Gottes?	72
Wer so stirbt, der stirbt wohl!	76